1. Juliheft 1962 Nr. 27

ZB

ZEIT IM BILD

NEUE SERIE

„ZB"-Entdeckungsreise durch unsere Republik

Sangen zuerst in Eberswalde:

Bärbel Wachholz

und auch andere

Foto Raddatz-Roski

Eine Diskussion wert:

Das todsichere Medikament

Wilhelm Hackländer lebte mit seiner Familie in der wirtschaftswunderlichen Bundesrepublik, genauer gesagt in Solingen. Dort arbeitete er als Messerschleifer, und wenn der Feierabend nahte, wurde mit zahlreichen Flaschen Bier sein nie zu besiegender Durst bekämpft. Oft war es fraglich, ob er am nächsten Morgen wenigstens einigermaßen ausgenüchtert zur Arbeit gehen konnte. Seine Frau Margarethe warf deshalb dem Teufel Alkohol, der in ihren Mann gefahren war, den Fehdehandschuh hin und stieß zunächst auf ein Inserat. Sie las: „Zur Vorbeugung gegen Trunkenheit hilft schon seit dreißig Jahren das geruch- und geschmacklose Alkolit (löst sich spurlos auf), auch ohne Wissen des Trinkers." Sofort bestellte sie 40 Tabletten zum Preise von 9,80 D-Mark beim AKO-Weltversand in Stuttgart. Mit den Tabletten erhielt Frau Hackländer eine Gebrauchsanweisung, in der versichert wurde, daß Alkolit nicht gesundheitsschädlich und behördlich nachgeprüft sei. Alkolit hätte vielen Familien das Glück zurückgebracht. Hackländers allerdings nicht, denn Wilhelm trank weiter. Seine Frau wurde Dauerkunde beim Weltversand, bis sie schließlich 40 gelbe statt weißer Tabletten erhielt. Morgens bekam der Messerschleifer seine gewohnte Dosis in den Kaffee der Thermosflasche, und am Abend jagte ein Rettungswagen mit Wilhelm Hackländer ins Krankenhaus. Er hatte blaue Lippen, glasige Augen, und er starb! Diagnose: Vergiftung! Die Leiche enthielt das Gift Disulfiram, das im Körper den Abbau des Alkohols blockiert und dabei einen Stoff entstehen läßt, der letztlich zum Kreislaufkollaps führt.

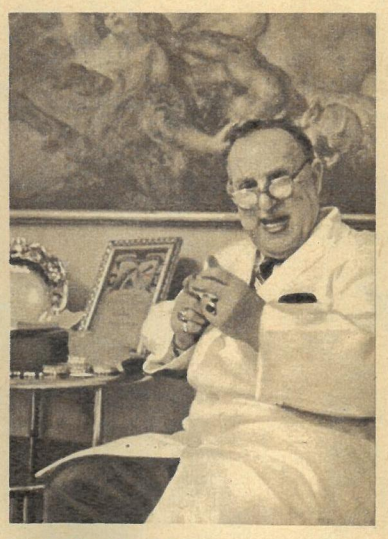
So kam der AKO-Weltversand auf die Anklagebank, und ein neuer Arzneimittelskandal schien sich anzubahnen. Doch gemach. Alle Angeklagten konnten bequem durch das weitmaschige Netz der westdeutschen Justiz schlüpfen, alle Angeklagten wurden freigesprochen. Wilhelm Hackländer aber war tot; die Entwöhnungspillen hatten in einer geradezu makabren Art geholfen, denn wer tot ist, trinkt nicht mehr.

Da ist zunächst der Inhaber von AKO, Gottlob Weigel (73), ein hagerer Greis mit bewegter Vergangenheit. Er war unter anderem Schlosser, Fremdenlegionär und Dachdecker, ehe er durch den Versand von Alkolit, Pickelsalbe und „hygienischen Artikeln" zu Wohlstand kam. Er wurde mangels Beweises freigesprochen, da sein Alkolit nicht das gefährliche Gift Disulfiram enthielt, sondern Kaliumantimonyltartrat, dessen volkstümlicher Name Brechweinstein genug über seine Wirkung aussagt. Demgegenüber stand die Aussage von Frau Hackländer, daß sie nie aus einer anderen Quelle als von AKO die Tabletten bezogen habe.

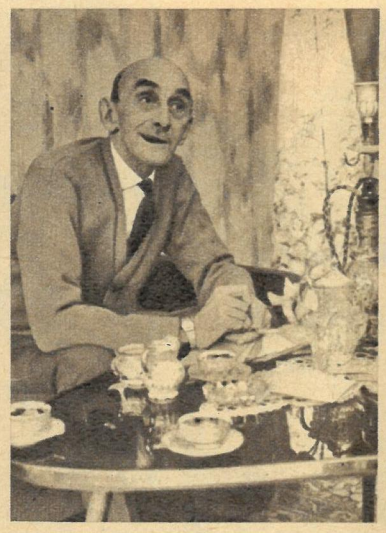
Der Kompagnon Weigels ist der Apotheker Bernhard Seeger (72), ein feister Mann, dessen wurstförmige Finger mit schweren goldenen Ringen überladen sind. Dieser saubere Pharmazeut erfand das Entwöhnungsmittel aus dem Gift Brechweinstein. Obwohl beiden seit Jahren bekannt ist, daß Tabletten mit Brechweinstein rezeptpflichtig sind, sandten sie das Gift per Nachnahme ins Haus. Eine Tablette enthält 0,03 Gramm Brechweinstein. Diese Dosis einer Tablette kann aber theoretisch bereits tödlich sein, wenn das Gift im Körper verbleibt. Weigel hat eine Million Tabletten in die Welt verschickt. Trotzdem ist der westdeutsche Justizapparat unfähig, diesen Handel zu verbieten. Was den großen Chemiekonzernen unter anderem mit Contergan möglich war, ist den kleinen Kurpfuschern recht und billig. Wenn jemand einen Menschen auf der Straße erschießt, dann ist er ein Mörder und erhält vielleicht lebenslänglich; die Mörder im weißen Apothekermantel dagegen werden freigesprochen.

Und was wollen Sie? Gottlob Weigel hat inzwischen seinen AKO-Weltversand aufgelöst. Sein Sohn Manfred ist in die unsauberen Fußtapfen des Seniors getreten, gründete den WAPI-Weltversand, und Alkolit wurde zu Antikol. Die Zusammensetzung ist haargenau dieselbe. So ist das hohe Gericht beruhigt. Auch der Apotheker Seeger hat schon seit sieben Jahren nichts mehr mit der Herstellung zu tun, sondern übergab das Geschäft seinen beiden Töchtern. Nur ab und zu schaut er mal nach, ob die „chemische Zusammensetzung" noch stimmt. Ja, Seeger hat sogar das Ehrenamt eines Bundesvorsitzenden im „Verband der Veterinär-Pharmazeutischen Industrie". Und wer wollte solchem „Ehrenmann" etwas am Zeuge flicken? Selbstverständlich ist Alkolit-Antikol auch ein gutes Geschäft. In Tabletten, die für 9,80 D-Mark verkauft werden, steckt ein Materialwert von 4,7 Pfennigen für Milchzucker und 8,19 Pfennigen für Brechweinstein.

Wir haben diesen Fall nicht wegen seiner traurigen Sensationswirkung aufgegriffen. Er wirft aber ein bezeichnendes Licht auf die unbegrenzten Möglichkeiten des vielgepriesenen freien Unternehmertums, das sich die Justiz nach seinen Bedürfnissen zurechtkorrumpiert. Ein Beispiel nur, daß der Contergan-Skandal in Westdeutschland tausend Namen und Variationen hat, die erst mit der Lösung des sozialen Problems ihr unrühmliches Ende finden werden. W. Winkler / Fotos Archiv



Bernhard Seeger erfand das Gift für Millionen



Gottlob Weigel gelangte durch Alkolit zu Wohlstand

Wilhelm Hackländer, das Opfer der Kurpfuscher

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

„Zeit-im-Bild"-Reporter sind unterwegs auf Entdeckungsreise in unserer Republik. Sie werden einmal abseits der großen Städte die Menschen und ihr Leben beobachten und Dingen nachspüren, die manchem schon zur Selbstverständlichkeit geworden sind oder die im schnellen Tempo unserer Zeit untergehen. Dabei wächst täglich Neues, denn immerhin leben in den 756 Gemeinden unserer Republik, die zwischen 3000 und 50 000 Einwohner zählen, über 6,5 Millionen Menschen.

Eine Fülle interessanter Probleme, wichtiger Neuigkeiten, aber auch kleiner Dinge „am Rande" wollen wir in Wort und Bild festhalten und den „Zeit-im-Bild"-Lesern die Kleinstadt-Geschichten unserer Tage nach und nach erzählen.

Und nun folgen Sie uns bitte zur ersten Folge etwa fünfzig Kilometer nördlich von Berlin – nach Eberswalde.

„Sie hören jetzt eine Arie aus dem ‚Freischütz' von Carl Maria von Weber. Es singt Frau Leonore Straetz, begleitet vom Elling-Sextett." Erstmals überraschte am Spätnachmittag des 21. Oktober 1923 der Sprecher von Radio Eberswalde seine Lautsprecher-Hörergemeinde mit dieser grandiosen Ansage. Das verblüffte Publikum rückte näher an den Phonotrichter und lauschte dem piepsenden Sopran der Solistin.

Man stelle sich vor: eine Gesangspartie im „Original"! Welch eine Überraschung! Bisher gab es das noch nicht, wenn auch seit 1919 „drahtlose Konzerte" von Eberswalde durch den Äther bis in die gute Stube geleitet werden konnten – doch leider nur aus der Musikkonserve, der Schallplatte.

Durch diese Pioniertat der „Versuchsfunkstelle für Telegraphenbau" ist Eberswalde zur Geburtsstätte des Unterhaltungsfunks geworden. Heute hält die Verbindung zu diesem Genre Eberswaldes scharmante Tochter Bärbel Wachholz. Viele interessante, nützliche und letztlich sogar schmackhafte Dinge, wie zum Beispiel das handgeschöpfte Büttenpapier, die Lötlampe und – alte Folianten berichten darüber – die von „Pfefferküchler Zietemann rezeptierten Spritzkuchen", haben in Eberswalde ihre ideenreichen „Eltern" gehabt. Zugegeben, es sind keine umwälzenden Entdeckungen, doch vermissen möchte man Eberswaldes „Erfindungen" nicht.

Heute beschäftigen sich die 32 800 Einwohner dieser grünen Metropole auch mit gewichtigeren Objekten. Beispielsweise mit den stählernen Muskeln moderner Hafenausrüstungen. Ihnen wird von 2000 qualifizierten Arbeitern und Ingenieuren im VEB Kranbau Leben eingehaucht. Portalkrane und Verladebrücken, ganz gleich ob sie für Port Said, Helsinki oder Odessa bestimmt sind, haben international anerkannte Qualität. In zehn Ländern der Erde sind die Mammutgreifer der Eberswalder Kranbauer eine hervorragende Visitenkarte unserer volkseigenen Industrie. Die Männer an den Schweißbrennern, den Schmiedehämmern, in den Montagehallen sind mit Recht stolz darauf. Nicht zuletzt weil hier und heute, durch sie, das verwirklicht wird, was ihnen vor zweiundvierzig Jahren versagt blieb: ein

Fortsetzung Seite 4

STADTKERN VON SCHWERIN?

HOCHSCHULE IN LEIPZIG?

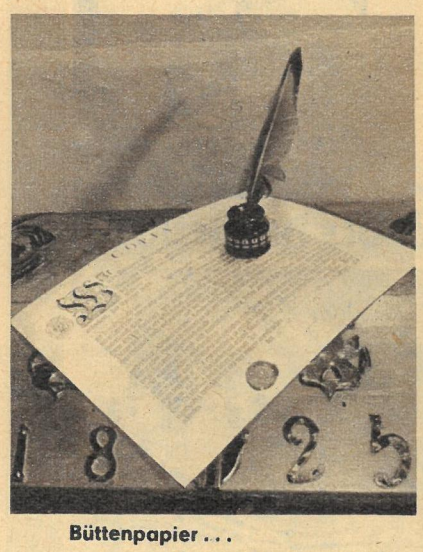
KINDERKLINIK IN ROSTOCK?

TIERPARK IN BERLIN?

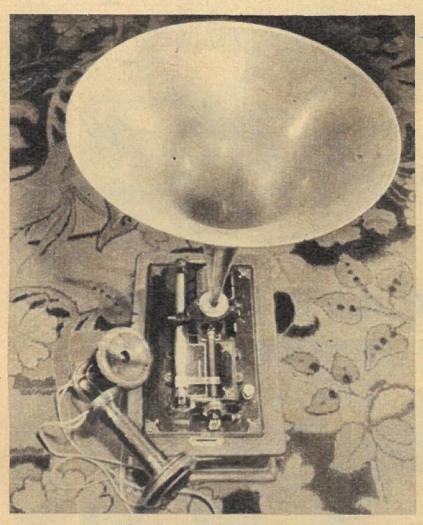
Hallo kleine Stadt, was gibt's Neues?

OBUSLINIE IN JENA?

RENDEZVOUS MIT EBERSWALDE



Büttenpapier . . .



. . . die Unterhaltungssendung von Anno 1923 . . .

. . . und Spritzkuchen

Alle drei haben ihre Heimatstadt gemeinsam:

EBERSWALDE

Fortsetzung von Seite 2

Vaterland der Arbeiter und Bauern, ohne ostelbische Krautjunker, ohne reaktionäre Kleinbürger, schließlich ohne den damals in Eberswalde so verschrienen Polizeihund „Knüppelkunze".

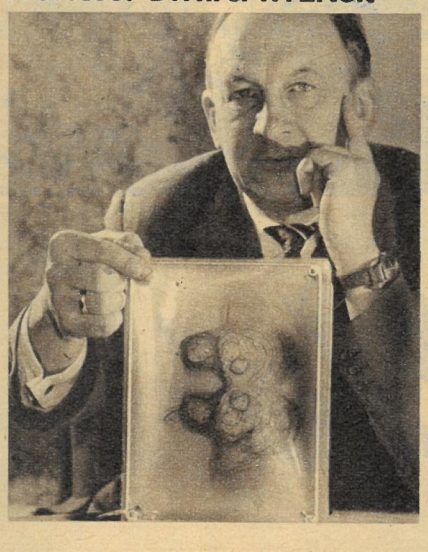
Die Arbeiterbewegung dieser Stadt und des ganzen Finowtals hat mit den Feinden der Nation genügend zu tun gehabt und unter ihnen gelitten, sie ist reich an revolutionären Traditionen. Die Kämpfe im März 1920, nach dem Putsch der Konterrevolutionäre Kapp und Lüttwitz, sind ein Ruhmesblatt der Eberswalder Arbeiterschaft. Der „Märkische Stadt- und Landbote" schrieb dazu in der Nummer 73 vom 28. März 1920: „Was bis dahin unmöglich erschien, das hatte das Vorgehen der Kapp-Lüttwitz, das doch, was jedem vernünftig Denkenden von vornherein klar war, für Deutschland die schwerwiegendsten Folgen haben mußte, mit einem Schlage zuwege gebracht: die vollkommene Einigung der Arbeiterschaft."

Diese Einigkeit der Arbeiterschaft konnte später der Faschismus nicht zerstören, im Gegenteil, nach der Befreiung vertiefte und festigte sie sich. Gemeinsam gingen die Bürger den Trümmern ihrer siebenhundert Jahre alten Stadt zu Leibe. Wunden gab es allenthalben im Antlitz Eberswaldes. Dreißig Prozent der Innenstadt waren völlig zerstört, ungezählte Bauten beschädigt, das öffentliche Leben ein Chaos. Kein leichtes Erbe, zumal früher Kleinstädte solchen Formats verschlafene Oasen waren, Reservate der „Hochwohlgebornen". Doch nach der Befreiung von diesen Parasiten konnten die Arbeiter ihre Kraft und ihre Ideen richtig einsetzen. So schufen sie sich – wie es das nationale Dokument formuliert – „eine Heimstatt für alles, was es in der Geschichte an Gutem, Schönem und Fortschrittlichem gibt."

Inzwischen ist Erstaunliches gewachsen: Neben den großen Betrieben der Metallurgie und der Chemie entstanden Wohnsiedlungen und Verkaufseinrichtungen, Sportanlagen und Kindergärten, ein Kinderkrankenhaus für drei Millionen DM und ein mit dreihundert zoologischen Kostbarkeiten ausgestatteter Tiergarten. Nicht zu vergessen sind auch die in ihrer Art wohl in der Welt einmaligen forstwirtschaftlichen Zentren: das Institut für Forstwirtschaft der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften und die Forstwissenschaftliche Fakultät der Berliner Humboldt-Universität.

So lebt und schafft diese Gemeinde, umgeben von den Gewässern des Werbellinsees und den romantischen Forsten der Schorfheide, zwar im Wald, aber nicht hinter dem Wald, sie ist zwar grün, doch kein Grünschnabel im Bezirk Frankfurt. Die Frage: „Kleine Stadt, was gibt's Neues?" ist also berechtigt, denn nicht nur in Leipzig, Erfurt, Rostock oder sonst irgendwo in den Großstädten gedeiht das neue Leben und mit ihm der neue Mensch unserer Republik, sondern auch im kleinsten Ort.

Nationalpreisträger Professor Dr. h. c. W. Ertelt



MÄNNER...

Es klingt unwahrscheinlich, aber es gibt Baum-Lebensläufe. Das Institut für Forstwissenschaft – unser Staat gab 3,5 Millionen DM für dessen Errichtung aus – macht neben den zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Bodenkunde, der Forstdüngung und Melioration, der Schädlingsbekämpfung und anderem, auch langfristige forstwirtschaftliche Versuche. Dabei werden Wachstumsvorgänge und Erträge bei unterschiedlichen Durchforstungen beobachtet. Es geht darum, die Produktionskapazität und den Standort maximal auszunutzen. Gleichlaufend mit schnellen Ermittlungsverfahren verfolgt man das Wachstum einzelner Kulturen bereits seit siebenundsechzig Jahren (oben). Interessant ist auch das Modell des Nervensystems einer roten Waldameise, das uns Prof. Dr. h. c. Ertelt zeigte.

DIE GRÜNE HOCHSCHULSTADT DER MARK HAT

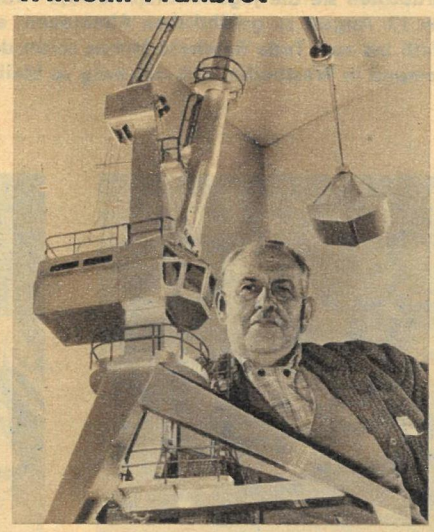
Stählerne Mus

Bürgermeister Leopold Hirsche

UND...

Im Eberswalder Westend ist eine Wohnsiedlung entstanden, in der fast 10 000 Menschen ein modernes, billiges Heim gefunden haben. Dennoch hat Bürgermeister Hirsche noch Sorgen, denn jeden Tag heiraten ein bis zwei Pärchen. Bis 1965 sollen jedoch noch 782 Wohnungen gebaut werden, so daß dann die größte Wohnungsnot beseitigt ist. Eigens für diesen Zweck entsteht in der Südstadt ein Betonwerk für die Produktion der Großplatten, aus denen der neue Stadtteil errichtet wird. Außer auf den Wohnungsbau aber legen die Stadtväter ihr Augenmerk auf das Produktionsaufgebot der Betriebe, die Kulturarbeit, den Handel und auch auf die Verbesserung des Verkehrswesens, wobei moderne O-Bus-Linien die Hauptrolle spielen.

Arbeiterveteran Wilhelm Frühbrot



MODELLE

Gewaltigen Krallen gleich recken sich Eberswaldes neue Wahrzeichen in die Höhe: die 60 Meter hohen, 420 Tonnen schweren Doppellenker-Wippdrehkräne. 32 Tonnen Last hievt jeder von ihnen spielend nach oben. Sie werden von klassenbewußten Arbeitern gebaut, wie der Veteran Wilhelm Frühbrot einer ist. Der alte Kranbauer ist seit über vierzig Jahren in der Partei, noch länger in der Gewerkschaft, und er hat die turbulenten Tage des Kapp-Putsches miterlebt. Wenn er heute auch selber nicht mehr in der Montagehalle wirkt, so ist den Jüngeren sein Rat doch sehr wertvoll, denn auch für ihre Produktionsaufgaben gilt der Satz Wilhelm Frühbrots: „Nur wer im Kopf klar ist, kann auch seine Hände besser gebrauchen."

Bildbericht von Helmut Raddatz und Dieter Roski

keln und kluge Köpfe

1951 Mord an Ernst Kamieth

1952 Mord an Helmut Just

1956 Agentenstollen mit Abhörzentrale in Alt-Glienicke

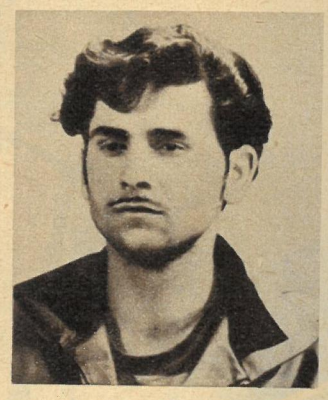
In dieser Reihe der Bilddokumente konnten nicht alle Verbrechen, die von Westberliner Gangstern verübt worden sind, aufgenommen werden. Seit dem feigen Mord an dem Eisenbahner Ernst Kamieth sind sie aber lückenlos und sorgsam registriert. Die Schuldigen werden sich eines Tages zu verantworten haben. Nicht nur der Mord an Ernst Kamieth, auch der an Helmut Just, der 1952 unter gezieltem Pistolenfeuer Westberliner Polizisten zusammenbrach, ist noch ungesühnt. Ungestraft laufen in Westberlin und Westdeutschland die Initiatoren des faschistischen Putsches vom 17. Juni 1953 herum und planen einen neuen „Tag X", dabei „alle Risiken einkalkulierend". Wer frohlockte über die Verletzung des Völkerrechts, als die USA-Besatzer im Gebiet Alt-Glienicke einen 500 Meter langen Stollen unter die Staatsgrenze der DDR trieben und Telefonkabel anzapften? Wer gab Unterstützung? Der Westberliner Senat kann sich auch von diesem Verbrechen nicht freisprechen.

Lunte am Pulverfaß

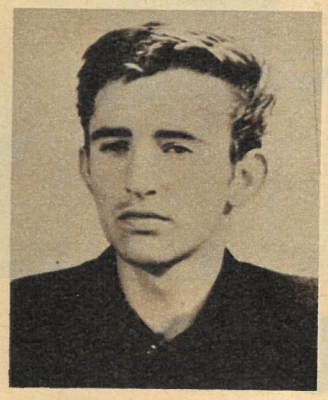
Sie brauchen Tote an der Staatsgrenze und, wie der kriminelle Politiker Brandt es will, „den Krieg an der Mauer". Damit möchten die Bonner und Westberliner Ultras beweisen, daß es in Westberlin nicht ohne Besatzer geht und die Verhandlungen der UdSSR und der USA absolut gegenstandslos sind. Sie wollen Kriegsstimmung. Westberlin soll die Lunte am Pulverfaß sein, wie 1914 Serajewo und 1939 Gleiwitz. In der „Morgenpost" verrieten sie ihre Absicht deutlich: „Niemand kann auch mit Bestimmtheit hoffen, daß sich aus scharfen Schußwechseln über die Mauer hinweg niemals militärische Gefechte entwickeln", und spekulierten auf die Unbesonnenheit unserer Grenzsicherungsorgane. Dazu befahlen die Ultras den Mord an Peter Göring, dazu bezahlten sie den Mörder Rudolf Müller, dazu brauchten sie die jugendlichen Rowdys Fuchs, Küter und Blechschmidt, die in Westberlin bis zum 13. August zu gefährlichen Abenteuern erzogen wurden. Vom Meuchelmord an Ernst Kamieth bis zum Tode Reinhold Huhns reicht das Register der ungesühnten Verbrechen. Glaube niemand in Westberlin, daß das ewig so bleibt.

Frontstadtratte und Bandenführer

Rudolf Müller
Agent und Mordschütze

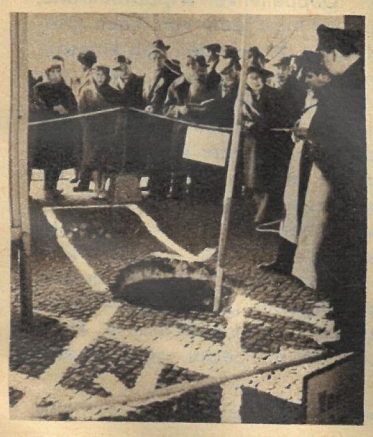


Klaus Fuchs
Asozial und Bandenführer



Gerhard Blechschmidt
Einbrecher und arbeitsscheu

Richard Küter
Vorbestraft wegen Diebstahls



1962 Agentenstollen Wollankstraße

1962 Mörder Peter Görings?

1962 Mord an Reinhold Huhn

Die allein in diesem Jahre von Westberlin aus unternommenen Anschläge entspringen der ohnmächtigen Wut der Bonner und Schöneberger Ultras. Die Schutzmaßnahmen vom 13. August führten zu einer fühlbaren Beruhigung in Europa und schufen klare Verhältnisse für internationale Verhandlungen über eine deutsche Friedensregelung. Eine neue Welle übelster Pogromhetze, eingeleitet von Adenauer, Brandt und dem im Hintergrund operierenden Nazigeneral Gehlen als Leiter des Bonner Spionagedienstes, soll nun neue Kriegsstimmung entfachen. Im Januar wurde die Agentenschleuse Wollankstraße angelegt. Drei Tage nach der Forderung der „Morgenpost", „im kalten Krieg zum Angriff überzugehen", starb Peter Göring. Am 17. Juni 1962 wurde Brandt von den OAS-Faschisten der Westberliner Polizei richtig verstanden, als er erklärte, daß er sich hinter jeden stellen werde, der auf die Grenzsicherungsorgane der DDR schießt. Schon am nächsten Tag wurde Reinhold Huhn ermordet. So bedarf es keines Beweises mehr, daß Westberlin eine entmilitarisierte Freie Stadt werden muß! Die Westberliner Bevölkerung muß endlich begreifen, daß sie sich nicht länger ungestraft auf einer Insel das Meer zum Feind machen kann. Die DDR läßt sich nicht provozieren.

Westberliner Kinder spielen „Mauer". Sie richten ihre Holzgewehre auf ihren Spielkameraden, der als Grenzsoldat der DDR zu „sterben" hat. Die „Bunte Illustrierte/ Münchner Illustrierte" ist entsetzt über den „Irrsinn der Jungen, die den Wahnsinn der Erwachsenen nachahmen". Wenn nur geglaubt werden könnte, daß dieses Entsetzen ehrlich wäre. Aber sie reiht sich würdig in die Phalanx der Springerschen Revolverblätter ein und bringt nach dem anscheinend „offenen" Wort eine Flut übelster Hetze gegen die Grenzsicherungsorgane der DDR hervor. Sollte die Veröffentlichung dieses Fotos nicht vielleicht auch eine Anregung für die jungen Menschen sein, die sich nur friedlichem Spiel zuwenden? Die Kinder Westberlins trifft keine Schuld; sie werden in der Frontstadt so erzogen, in der Schule von unverbesserlichen Nazipädagogen, und oftmals auch im Elternhaus, wo vielfach noch der Geist des „Deutschland, Deutschland über alles" spukt. Die Saat keimt. Auf der Straße sind die den Kinderstuben Entwachsenen auf der Suche nach Abenteuern ausgekochten Frontstadtgangstern ausgeliefert. Für einen Pfifferling geben sich viele unverantwortlichen Handlungen hin. Vom Spiel zur provokatorischen Übung unter der Schirmherrschaft der Besatzer und Agentenzentralen bis zum geplanten Mord ist es dann nur noch ein winziger Schritt. So will es der rechte Sozialdemokrat Brandt. So ist seine skrupellose, verbrecherische Frontstadtpolitik ausgerichtet.

Fotos: Zentralbild, Archiv / Text W. Kluge

Professor Dr. Wolfgang Ullrich

Meine Freunde: Wilde Tiere

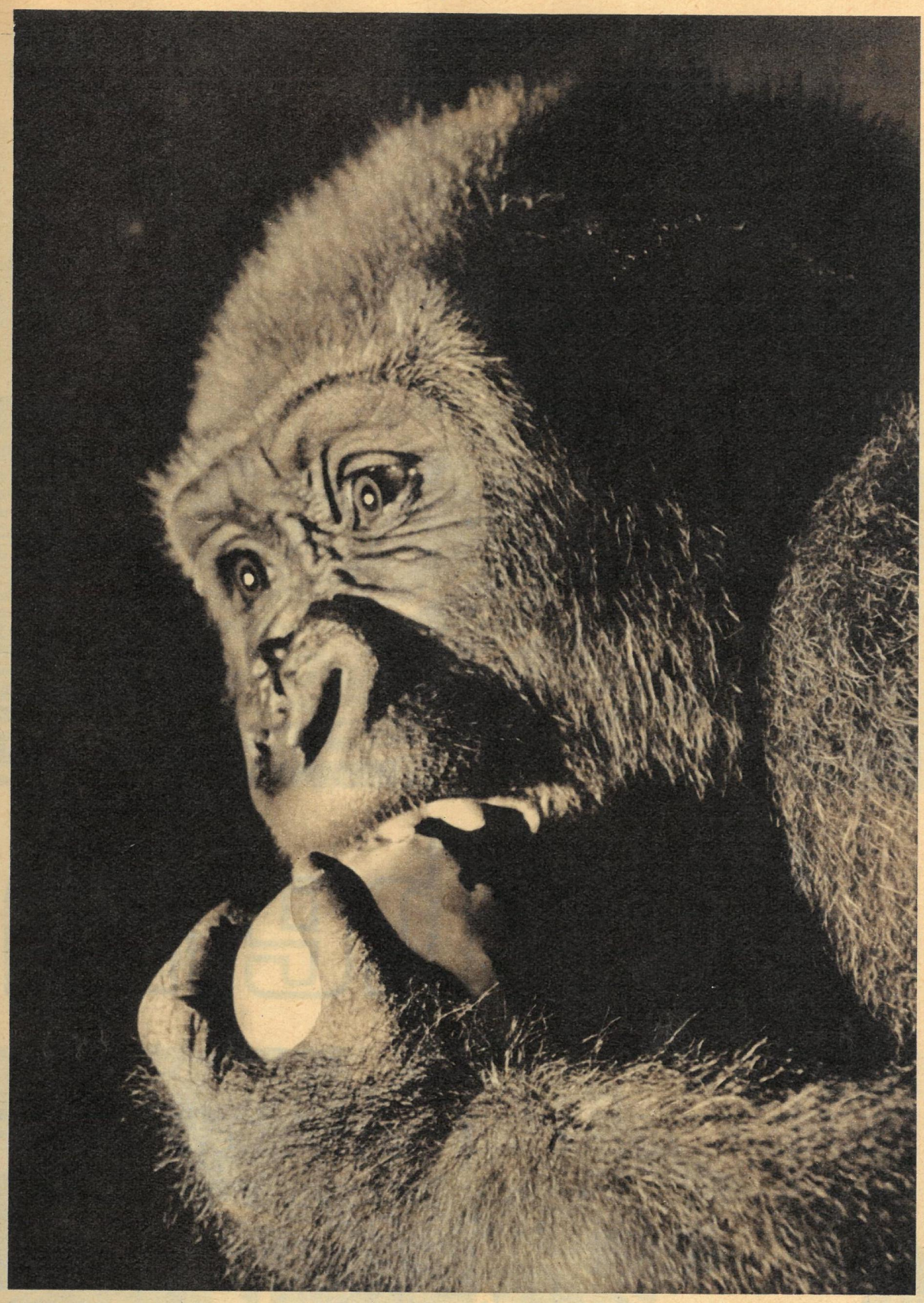
Von M'Pungu bis Benno

Die „Illustrierte Zeitung" brachte am 29. Juli 1876 einen Bericht, in dem die Ankunft eines Gorillas im Berliner Aquarium geschildert wird, des ersten Gorillas, der, als solcher schon zu seinen Lebzeiten erkannt, nach Europa gelangte. 1855 war schon ein Gorilla in einer fahrenden Menagerie durch England gereist, aber er wurde von seinem Besitzer mangels besseren Wissens als Schimpanse vorgestellt, und erst nach seinem Tode wurde durch die Sektion im Zoologischen Museum von London sein Inkognito gelüftet. Dieser bedauerliche Irrtum konnte geschehen, weil den Zoologen bis zu dieser Zeit nur Bälge oder in Alkohol eingelegte Leichen von Gorillas bekannt geworden waren.

Mit Lianen gefesselt, wird ein junger Gorilla zur Fangstation gebracht. Die meisten dieser Tiere geraten zufällig in die Hand des Menschen, wenn sie in die Plantagen der Afrikaner einbrechen.

Lassen wir hier Herrn Lichterfeld, der über „M'Pungo", wie der junge Gorilla genannt wurde, in der „Illustrierten Zeitung" berichtete, selbst zu Wort kommen:
„Der Gorilla wurde bekanntlich im Jahr 1847 von dem Missionar Savage am Gabunfluß entdeckt. Schon durch seine Größe, die bei alten Männchen über Mannshöhe hinausgeht, machte der Affe gewaltiges Aufsehen: die Beschreibungen seiner ungeheuren Stärke und Gefährlichkeit erhöhten es. Balg und Skelett des Affen nebst einzelnen Körpertheilen in Spiritus kamen zwar nach und nach in den Besitz der größeren Museen, aber ihn, gleich dem Schimpansen und Orang Utan, lebend nach Europa überzuführen, wollte bis jetzt nicht gelingen. An die Gefangennahme eines erwachsenen Gorillas war bei der unbändigen Kraft und Wildheit dieses Affen gar nicht zu denken; die Jungen aber ertrugen den Verlust der Freiheit in der Regel nur wenige Tage. Kurz, Dr. Falkenstein ist der erste, dem es nach all den gescheiterten Versuchen gelungen, den vielbegehrten Affen glücklich nach Europa beziehungsweise Berlin überzuführen. Er wurde noch ganz jung in dem Urwald hinter Pontanegra von den Eingeborenen gefangen und dortigen Handelsreisenden zum Kauf angeboten. Von diesen erhielt ihn Dr. Falkenstein zum Dank für ärztliche Behandlung am 2. October 1875. Das kleine Thier war damals so elend, daß seine Stunden gezählt schienen, aber nichtsdestoweniger erholte es sich; auch eine mit den schmerzlichsten Krämpfen verbundene Kinderkrankheit überstand es durch die rationelle und aufopfernde Pflege des Dr. Falkenstein glücklich und spielte im Januar d. J. schon wieder mit den Thieren und Menschen der Station Chinchoro, wo der kleine ‚M'Pungo', das heißt Teufel, wie die Loangoneger den Gorilla nennen, sich frei umhertrieb.
Am 5. Mai d. J. schifften Dr. Falkenstein und seine Gefährten, Dr. Pechuel-Lösche, Soyaux und Lindener, sich mit dem Gorilla und anderen Thieren, worunter ein Schimpanse von brauner Gesichtsfarbe, auf dem Dampfer Loanda ein und landeten am 21. Juni in Liverpool, wo sie von Männern der Wissenschaft und dem Volk ehrenvoll empfangen wurden. Der greise Darwin, der wegen Kränklichkeit nicht selbst erscheinen konnte, beglückwünschte Dr. Falkenstein brieflich zu der nunmehr gelösten Aufgabe. Von der Loangoküste bis Hamburg reiste ‚M'Pungo', für den in England 2000 Pfund geboten wurden, überall als Freipassagier. In Hamburg kamen unsere Afrikareisenden am Nachmittag des 26. Juni an und dampften am 29. nach Berlin. Hier wurde der Gorilla von der Afrikanischen Gesellschaft am 30. vorläufig im Aquarium untergebracht und der Anstalt bald darauf für 20.000 M. überlassen.
Er ist ungefähr 2 Jahre alt, 2½ Fuß hoch, breitschultrig und dickleibig, strotzend von Kraft und übermüthig bengelhafter Laune, zwischen 30 bis 40 Pfd. schwer. Das kurzhaarige Fell ist schwarzgrau, einzelne Haare weiß; das nackte Gesicht und die nackten Hände sind schwarz. Merkwürdig ist der Ausdruck seines behaglichen Vergnügtseins, indem er dabei in die Hände klatscht oder sich auf die Brust schlägt. Daß der alte Gorilla letzteres in der Wuth thue, wie Du Chaillu versichert, wurde bisher vielfach als Jägerlatein bespöttelt, von dem berühmten Owen dagegen vertheidigt.
In Bezug auf Größe und Körperbau ist der Gorilla unbestritten der menschenähnlichste Affe, da aber gerade bei ihm das Thier mit zunehmendem Alter am abstoßendsten und auffälligsten hervortritt, so blieb Owen's Ausspruch relativ nicht ohne Widerspruch, und mit Recht hält Prof. Dr. Bischoff die Frage über die größte Menschenähnlichkeit der Anthropoiden Gorilla, Schimpanse und Orang-Utan erst dann für spruchreif, wenn wir dieselben nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht genügend kennen gelernt haben, indem der Begriff Mensch nicht allein den bevorzugten Körperbau, sondern auch die Psyche in sich schließt."
„M'Pungu", wie die richtige Schreibweise seines Namens lautet, erlangte größte Berühmtheit, nicht nur auf dem europäischen Festland, sondern auch in England, denn er reiste, nachdem er ein Jahr in Berlin gelebt hatte, nach London, um dort ebenfalls wieder im Aquarium ausgestellt zu werden. Auch über seine Reise und seinen Aufenthalt in London liegt ein zeitgenössischer Bericht vor, der beweist, welches Aufsehen das Gorillakind in England erregte:
„Der einzige Passagier, der nicht seekrank wurde, war M'Pungu, und als sich in der Nähe der holländischen Küste einer nach dem anderen von seinen menschlichen Reisegefährten, deren Liebling und sogar Tischgenosse er allgemein sofort geworden war, schnell nach seiner Kajüte oder in eine einsame Ecke zurückzog, da bemächtigte sich seiner deshalb eine große Niedergeschlagenheit, und mit besorgter und trauriger Miene ging er von einem zum andern, legte seine Hand auf ihren Kopf und sah sie mit einem Blicke an, der seine aufrichtige Teilnahme bekundete und ständig zu fragen schien: ‚Was fehlt dir?' In London, wo die Trennung von ihm einzelnen Passagieren recht schwerfiel, stieg man zunächst im Hotel mit ihm ab, aber schon am nächsten Tage, dem 19. Juli, konnte er in seine, für einen Affen überaus komfortable Wohnung im dortigen Aquarium übersiedeln. Hier wurde er zunächst den Vertretern der Wissenschaft und der Presse vorgeführt, dann aber täglich drei Stunden dem Publikum zur Schau gestellt. Die Vorbereitungen hierzu und die ganze Art und Weise der Ausstellung waren nach echt Londoner Manier durchgeführt, das heißt mit einem Apparate von Reklame und Großspurigkeit, wie er bei uns in Deutschland rein undenkbar und vor allen Dingen durchaus polizeiwidrig sein würde. Schon sechs Wochen lang vor M'Pungus Ankunft waren die Straßen, die Zeitungen und die Eisenbahnen überschwemmt worden mit Ankündigungen, und im Aquarium selbst machte ein Riesenplakat von 30 Fuß Länge und 20 Fuß Breite die Besucher auf das Wundertier aufmerksam und verkündete, daß M'Pungu (nur so und nicht anders sprach man von ihm) um die und die Stunde seine Besucher empfangen werde. Das ganze Aquarium, das in London an 10.000 Menschen faßt und zu allen möglichen Schaustellungen dient, also noch viel weniger als das Berliner Institut bloß ein Aquarium im eigentlichen Sinne ist, war beständig überfüllt, und alles drängte sich nach dem nur 300 Sitzplätze (der Engländer will nur sitzend sich etwas ansehen) enthaltenden Sonderraume, in welchem M'Pungu seine ‚Sprechstunden' abhielt. Der Gorilla übte eine solche Anziehungskraft auf die Londoner Bevölkerung

Wenn ganz junge Gorillas in Gefangenschaft kommen, müssen sie wie Säuglinge aufgezogen werden. Vor allem brauchen sie viel Wärme, denn unser Klima ist für die in feuchtheißen Wäldern geborenen Tiere gefährlich.

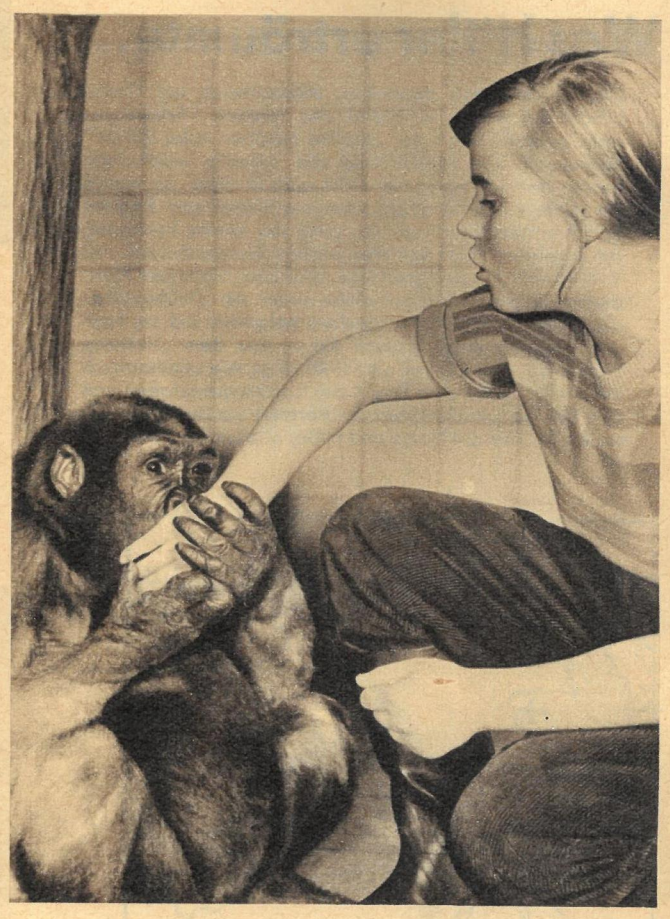


jeder Zoodirektor ängstlich darüber wachen, daß besonders in der Grippezeit keine Fremden in Kontakt mit den Menschenaffen kommen. Die Erfolge der Haltung dieser Tiere stehen also in engem Zusammenhang mit den Erfolgen unserer Humanmedizin. Seitdem es die Antibiotika wie Penicillin, Streptomycin und zahlreiche andere der gleichen Gruppe angehörende Medikamente gibt, sind auch die Lebenserwartungen dieser interessanten Affen in den zoologischen Gärten gestiegen. Krankheiten, die früher fast mit Sicherheit zum Tode der Tiere führten, können heute mit Erfolg behandelt werden, vorausgesetzt natürlich, daß die Patienten sich behandeln lassen, daß sie also mit ihrem Pfleger ein gutes Vertrauensverhältnis haben und zahm sind.

Fotos: Eva Reinhold, Erich Günther, Zoo-Archiv

Benno ist eine besondere Attraktion des Dresdener Zoologischen Gartens. Er ist zur Zeit noch der einzige Gorilla in der DDR, wird aber bald eine Gefährtin bekommen.

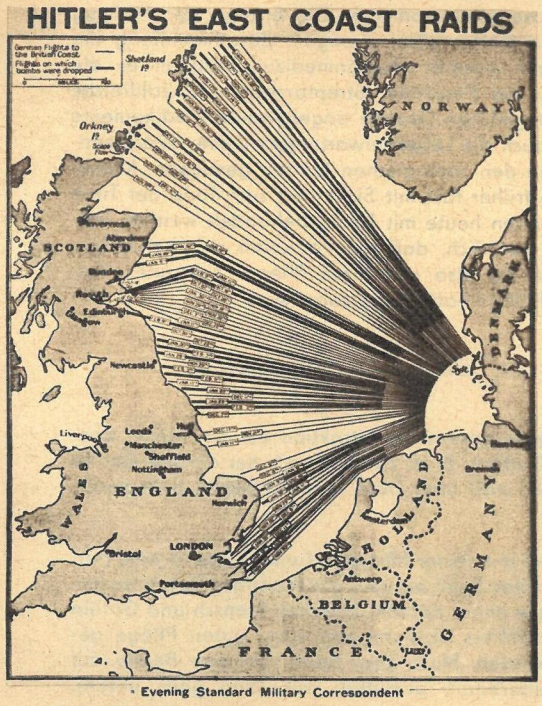
Die Balgerei mit seiner Pflegerin (unten) ersetzt dem jungen Gorilla das Spiel mit den gleichaltrigen Artgenossen. Nur wenn ein enger Kontakt zwischen Mensch und Gorilla im Zoo garantiert ist, kann von einer guten Pflege gesprochen werden. Nach dem Spiel ruht sich Benno auf seinem Kletterbaum gemütlich aus (Bild ganz unten).



aus, daß der Zudrang zu den gleichzeitig und in denselben Räumen stattfindenden Vorträgen des vielberufenen Amerikaners Barnum über den Humbug entschieden in den Schatten gestellt wurde. Alle Zeitungen, voran die Times, brachten täglich spaltenlange Artikel über M'Pungu, die königliche Familie, alle Minister und Würdenträger kamen, ihn zu sehen, kurz der Gorilla beherrschte ganz London. Man stellte ihn sieben Wochen lang aus und kehrte nach einem Aufenthalte von acht Wochen mit demselben Schiffe nach Hamburg zurück, wo M'Pungu, einem früher von Dr. Hermes gegebenen Versprechen gemäß, anderweit ausgestellt und von nicht weniger als 40.000 Menschen besucht wurde, nachdem er auch die zweite Schiffsreise im besten Wohlsein und in der heitersten Laune zurückgelegt hatte. Unterwegs hatte man das schönste Wetter gehabt, in Hamburg kamen rauhe und acht vollständige Regentage. Trotzdem ging alles gut, und vollkommen gesund brachte man M'Pungu endlich wieder nach Berlin. Die Reise war ihm offenbar sehr gut bekommen, und als er sechs Wochen hinterher plötzlich erkrankte, stand dies mit jener durchaus außer Zusammenhang. M'Pungus Ende kam plötzlich und unerwartet, denn seine Erkrankung, dem Anschein nach ein nur leichter Darmkatarrh, war viel geringfügiger als die früher überstandene Luftröhren- und Schleimhäuteentzündung, und das Tier war dabei so wenig angegriffen, daß es noch an seinem Todestage mit Appetit seine Milch trank, die an ihn gerichteten Fragen verstand und in seiner Weise beantwortete, auch frei von Fieber war. So konnte Dr. Hermes ihn am Abend unbesorgt verlassen und nicht ahnen, daß schon nach wenigen Stunden der Wärter eine ganz auffallende Verschlimmerung melden und er selbst, hinzueilend, nur noch den letzten Aufschrei des Verendenden vernehmen sollte. Die Wissenschaft erlitt durch seinen Tod einen schweren und vorerst unersetzlichen Verlust, denn ob es so bald gelingen wird, einen zweiten lebenden Gorilla zu beschaffen, ist sehr zweifelhaft, obgleich schon seit längerer Zeit mindestens zehn Gorillajäger auf der Jagd sind."

Auch heute noch gehören die Gorillas zu den kostbarsten und seltensten Zootieren. Zur Zeit leben in allen zoologischen Gärten der Welt etwa 60 bis 70 Gorillas, dazu zählt auch unser Gorillakind Benno, der einzige Gorilla in der DDR. Mit Recht sind die Dresdner auf ihren Benno stolz. Er ist der dritte Gorilla, der in ihrer Heimatstadt gezeigt wird. Vor dem zweiten Weltkrieg lebten „Lolotte" und „Sonny boy" allerdings nur kurze Zeit in Dresden. Benno ist ein Geburtstagsgeschenk, denn das Geld zu seinem Ankauf spendete anläßlich des hundertjährigen Jubiläums des Dresdner Zoologischen Gartens im vergangenen Jahr der VEB Industrieprojektierung Dresden I.

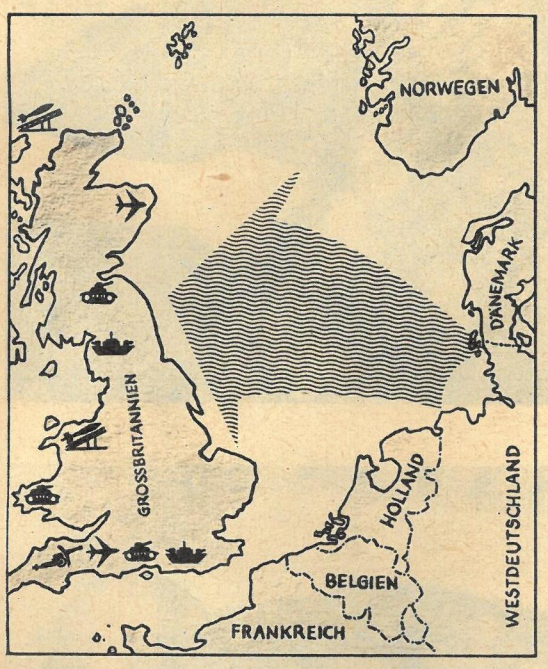
Schon seit einigen Jahren hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, einen Gorilla für den Dresdner Zoologischen Garten zu erwerben, hatten wir doch durch die Haltung von Schimpansen gute Erfahrungen gesammelt und Tierpfleger ausgebildet, die nicht nur besonderes Interesse für Menschenaffen zeigten, sondern auch auf die so dringend notwendige Sauberkeit in ihrer Arbeit achteten. Hygiene wird bei der Haltung dieser empfindlichen Affen besonders groß geschrieben, denn alle Infektionskrankheiten, die den Menschen befallen können, sind auch auf die Menschenaffen übertragbar. Während jedoch der Mensch gegenüber zahlreichen Krankheiten eine gewisse Immunität erlangt hat, ist der Menschenaffe, dem diese Krankheiten in seinen heimatlichen Urwäldern unbekannt sind, durch sie besonders gefährdet. So können harmlose Erkältungskrankheiten bei den Menschenaffen einen schweren Verlauf nehmen. Das ist auch der Grund, weshalb die Besucher meist durch eine große Glasscheibe von den Tieren getrennt werden. Auch wird



Evening Standard Military Correspondent

Was Hitler erträumte...

Der Appetit des deutschen Militarismus auf Großbritannien wurde während des zweiten Weltkrieges nicht gestillt, denn der „größte Feldherr aller Zeiten" hatte sich überschätzt und die ständig wachsende Stärke der Sowjetarmee nicht einkalkuliert. So wurde an Stelle eines Sprunges über den Kanal sein Regime zerschmettert. Doch spurlos ging der zweite Weltkrieg am Inselreich nicht vorüber. Hitlers Bomberflotten und V-Waffen schlugen gräßliche Wunden, forderten Hunderttausende Opfer vor allem unter der Zivilbevölkerung. Die Feuerwehren Londons befanden sich im Tag- und Nachteinsatz. Unsere Karte aus dem „Evening Standard" vom 22. Februar 1940 zeigt, wie systematisch die Ostküste für den Tag X der Landeoperationen von den Bombengeschwadern vorbereitet wurde. Doch damals blieb für die Nazis und Hitler alles nur ein Wunsch.

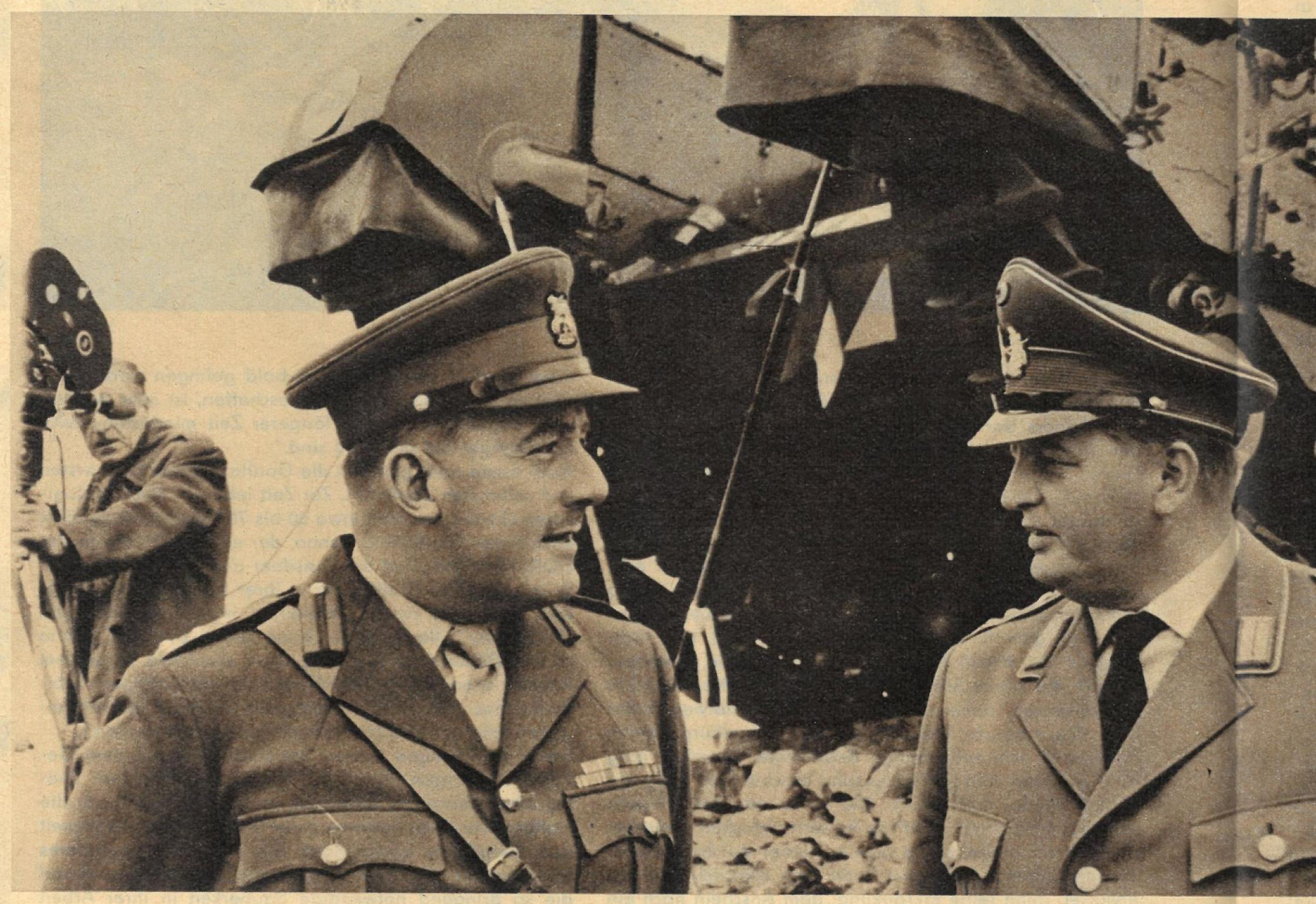


...nimmt Strauß in Besitz

Wieder liegt eine Karte von Großbritannien vor uns. Auf ihr sehen wir Schiffe, Flugzeuge, Panzer, Geschütze und Raketenrampen. Es sind aber keine britischen Stützpunkte, Übungsplätze oder Depots. Es sind die Nester, die sich der westzonale Militarismus anzueignen beginnt. Heimlich, hinter verschlossenen Türen und ohne Kommuniqués werden Geheimabkommen zwischen der Tory-Regierung und dem westzonalen Kriegsministerium getroffen. Bewußt wird die Bevölkerung im unklaren gehalten, weil sie nicht erst einmal ihre Regierung vor den gefährlichen Folgen des Griffs der Westzone nach der Insel gewarnt hat. Man erinnere sich: Nach Zerschmetterung des Nazireiches leisteten die Alliierten den Schwur, Faschismus und Militarismus auszurotten. Doch die gleichen, die damals, 1945, schwuren, überlassen heute den übriggebliebenen und in Westdeutschland wieder an die Macht gekommenen Faschisten und Militaristen Stück für Stück ihrer Insel. Sind die herrschenden Kreise wirklich so blind, um die heimliche Invasion des nimmersatten deutschen Militarismus zu übersehen? Heute sind es die Panzerübungsplätze Castle Martin, Bovington und Lulworth; die Schießplätze Ridsdale für Artillerie sowie South Uist und Aberport für Raketen; Flugbasen in Weston-Zoyland und an der schottischen Küste; Marinedepots in Portsmouth sowie Westcumberland. Und morgen...?

In Westdeutschland immer noch aktuell: „... denn wir fah

Die heimlic



INVASIO

wir fahren gegen Engeland!"

liche

Invasoren auf der Schulbank

„Ich muß 'raus mit den Ausbildungseinrichtungen! Ausbildungsplätze gehören nicht in die Schützengräben!" schrie Kriegsminister Strauß bereits im März 1960 in Vilshofen. „Wir müssen diese Einrichtungen für die Versorgung und Ausbildung nach dem Westen und Südosten verlagern." Ein Jahr später zerfurchten bereits 40 westzonale Panzer bei Castle Martin englisches Land. Für dieses Jahr sind Panzerübungen in weit größerem Rahmen vorgesehen. Während des letzten „privaten" Besuches in England wurden alle Einzelheiten zwischen Strauß und Verteidigungsminister Watkinson konzipiert, trotz zahlloser Proteste, die Strauß' Besuch als Beleidigung der Opfer des zweiten Weltkrieges bezeichneten. Jüngsten Meldungen zufolge will man in Castle Martin sogar ein ständiges Kommando stationieren. Die westdeutschen Faschisten und Militaristen werden immer frecher.

ION

Kampf gegen die Eindringlinge

Auch Straußkumpan Brandt schlug eine Welle des Protestes in Großbritannien entgegen. „Kein Kriegsbrand, Brandt!", „Kein Krieg für Brandt oder Berlin!" und „Besser die Mauer, als Krieg!" konnte er auf den Transparenten lesen. Mit gleicher „Herzlichkeit" wurden dieser Tage die ersten westzonalen Vorauskommandos von der britischen Bevölkerung empfangen. Wer kann es auch jenen Menschen verdenken, daß sie von Haß und Zorn erfüllt sind, wenn die gleichen Kreaturen von ihrem Land Besitz ergreifen, die es im letzten Weltkrieg zerschlugen, die Frauen, Kinder und Greise erbarmungslos meuchelten? Sehr genau weiß die britische Öffentlichkeit, wissen solch hervorragende Persönlichkeiten wie Lord Russell of Liverpool zwischen den beiden deutschen Staaten zu unterscheiden. Ihre Aktionen gegen das Deutschland der Dunkelmänner lassen sich auch durch Gewalt nicht unterdrücken! *Fotos: Steffen, „ZB" (2) / Grafik Hahn / Text Liebscher*

...denn sie wissen, was sie tun

GÜNTER PRODOHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

7. Fortsetzung

Mord in Hollywood

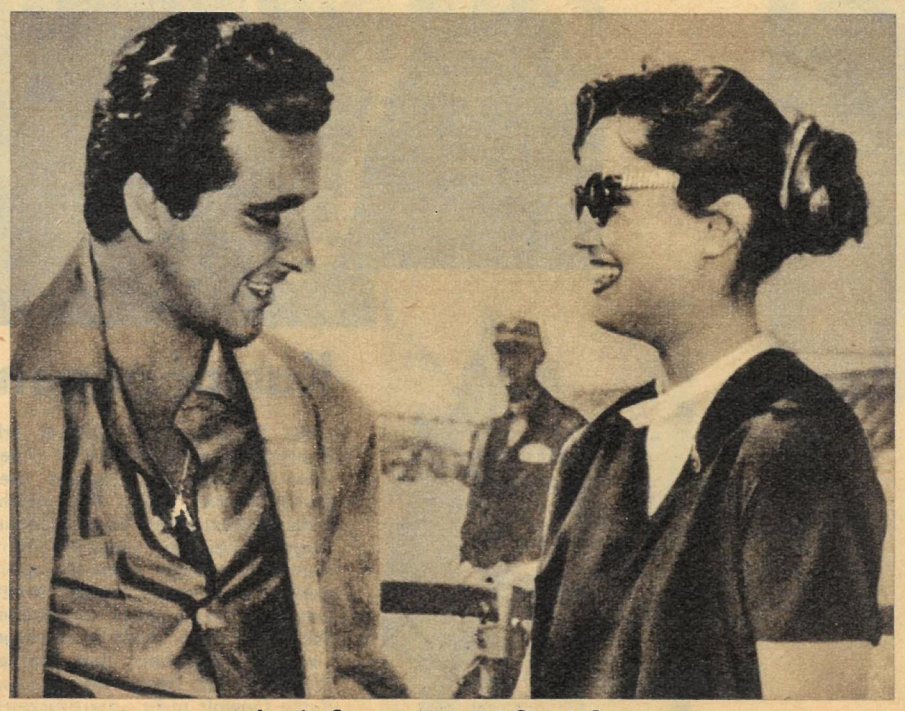
In der Villa des Hollywoodstars Lana Turner wird am Karfreitag des Jahres 1958 der bekannte Gangster und Geliebte der Filmschauspielerin, Jonnie Stompanato, ermordet. Als die Polizei am Tatort eintrifft, hat der teuerste und gerissenste Anwalt Amerikas, Jeremias Giesler, bereits alles Notwendige veranlaßt, um vorhandene Spuren zu verwischen. Der Polizeichef bekommt ein fertiges Geständnis vorgesetzt, wonach die vierzehnjährige Tochter Lana Turners, Cheryl Crane, den Gangster erstochen hat, weil er ihre Mutter bedroht habe. „Giesler wäscht jede Weste rein!" ist der Werbespruch des Anwalts in seiner langjährigen Laufbahn. Deshalb auch übertrug ihm die „Metro Goldwyn Mayer Corporation" die Bearbeitung der Mordsache im Hause ihres Stars. Allerdings ging es den Finanzbossen der Gesellschaft dabei weniger um das Schicksal Lana Turners, als darum, des Geschäftes an dem sieben Millionen Dollar kostenden Film „Peyton Place" nicht verlustig zu gehen, in dem die Turner die Hauptrolle spielte. „Peyton Place" ist die Schlüssellochgeschichte einer amerikanischen Kleinstadt, die eine biedere Hausfrau aufgeschrieben und einem Verlag als Tagebuch eingereicht hatte.

Der daraus im Eiltempo zusammengeschriebene Roman wurde innerhalb weniger Monate zum Bestseller und erreichte die sagenhafte Auflage von sechs Millionen Exemplaren. Ausschlaggebend für diesen Kassenerfolg war nicht die literarische Qualität des Buches, sondern sein Reichtum an Unanständigkeiten und Obszönitäten. Von der Verfilmung dieser gedruckten Pornographie erhoffte sich nun die „Metro Goldwyn Mayer Corporation" den so dringend benötigten Kassenerfolg.

Die Filmherstellung war seit der Ausbreitung des Fernsehens ein Verlustgeschäft. Die nüchternen Zahlen darüber flatterten den Produzenten täglich auf die Schreibtische. Noch vor zehn Jahren waren 90 Millionen Amerikaner jede Woche einmal ins Kino gegangen und hatten 9 Milliarden und 360 Millionen Dollar in die Kassen der Filmwirtschaft gezahlt. 1958 gingen nur noch knapp 40 Millionen Amerikaner einmal wöchentlich ins Kino. Weder Cinemascop noch bunte Farben, weder Superstars noch Millionenausstattung lockten die Menschen von ihren Fernsehröhren fort. Die Folgen für die Filmindustrie waren katastrophal. 7000 Kinos schlossen ihre Kassen, und die Einnahmen gingen um 5,2 Milliarden Dollar zurück. Wurden im Jahre 1947 in Hollywood noch 436 Spielfilme produziert, waren es 1957 nur 209 Filme. 182 davon spielten noch nicht einmal die Hälfte der Herstellungskosten ein, 13 brachten mit Müh und Not ein, was sie gekostet hatten, und ganze 14 Filme bescherten ihren Produzenten einen bescheidenen Gewinn. Alle anderen Filmhersteller Hollywoods lebten von der Substanz und konnten sich an den Fingern abzählen, wann sie ihre Studios wegen Zahlungsunfähigkeit schließen mußten. Die sozialen Folgen unter den Angestellten der Gesellschaften, die auf keine Substanzvermögen zurückgreifen konnten, waren schlimm. 1947 ernährte die Traumfabrik 41 500 Schauspieler, Kleindarsteller, Regisseure, Maskenbildner, Beleuchter, Kulissenarbeiter und kaufmännische Angestellte. 1957 waren es nur noch 10 500 Menschen, die in den Ateliers Lohn und Brot fanden. 31 000 waren arbeitslos geworden. 1947 lebten in den Villenpalästen 790 festangestellte Stars. 586 von ihnen mußten im Laufe der folgenden Jahre ihre Häuser, Cadillacs und Brillantgeschmeide verschleudern und tauchten unter in der Vergessenheit oder im Meer der miserabel bezahlten Kleindarsteller, die jeden Tag nach einem Job Schlange stehen müssen. Die 204 aber, deren Bilder und Namen 1957 und 1958 noch auf den Filmplakaten erschienen, hatten tägliche Kündigungsfrist und standen in einem unerbittlichen Existenzkampf mit europäischen Schauspielern, die immer zahlreicher nach Hollywood geholt wurden, um den amerikanischen Film für den europäischen Markt interessant zu machen.

In dieser Krisensituation bot die „Metro Goldwyn Mayer Corporation" noch einmal alle Finanzreserven auf, um die Skandalgeschichte „Peyton Place" zu verfilmen. Von ihr erhoffte man sich den rettenden Kassenerfolg. Louis B. Mayer, der Seniorchef, engagierte für die Hauptrolle Lana Turner, nicht sosehr wegen ihrer künstlerischen Begabung, sondern weil gerade sie in wahrhaft überzeugender Weise die ganze doppelbödige Verlogenheit der amerikanischen Lebensmoral personifizierte. Lana, seit zwanzig Jahren einer der berühmtesten und zugleich berüchtigtsten Hollywoodstars, füllte schon seit langem mit ihren Scheidungs- und Liebesaffären die Klatschspalten der Massenblätter. „Die Frau mit den unschuldigen Augen und den meisten Lastern" wurde sie darin genannt, und Elsa Maxwell, die berühmteste und meistgelesene aller Klatschtanten, schrieb über sie: „Neben den Männern in Lanas Leben nimmt sich die Fremdenlegion aus wie ein katholischer Pfadfinderverein . . . "

Es war Lana Turner nicht an der Wiege gesungen worden, daß ihr Name einmal an allen Litfaßsäulen und in allen Zeitungen prangen würde. Sie war am 8. Februar 1920 in Wallace im Staate Idaho als Tochter eines Alkoholschmugglers geboren. Mit zehn Jahren kam sie in Fürsorgeerziehung. Der Vater war bei seinen dunklen Geschäften ermordet worden, die Mutter zu vergnügungssüchtig, um sich mit einem Kind herumzuplagen. Die Jahre in der Erziehungsanstalt waren für sie die härteste Zeit ihres Lebens. Mit vierzehn Jahren rückte Lana aus der Anstalt aus und trat alsbald als Stripteasetänzerin in den Nachtklubs von Los Angeles auf. Zwei Jahre später wurde sie hier von Louis B. Mayer für den Film entdeckt. Das Filmpublikum verlangte damals nach den mageren Jahren der Greta Garbo, Lilian Harvey und Marlene Dietrich nach optischer Bereicherung. In der üppigen Sechzehnjährigen sah Mayer mit Kennerblick das neue Frauenidol und machte Lana zur ersten Busenkönigin des amerikanischen Films.



Jonnie Stompanato und Cheryl Crane

Der Erfolg gab ihm recht. Obgleich Lana Turner außer ihren körperlichen Rundungen keinerlei künstlerische Qualitäten aufweisen konnte, waren bald Millionen Kinobesucher von dem „Pullimädchen" hingerissen. Der schnelle Ruhm ihrer Filmkarriere veränderte noch schneller ihr Privatleben. Sie selbst sagte einmal dazu: „Ich liebe nun mal die Nachtklubs, heiße Musik, grelle Lichter und vor allem die Männer." Als ihre Liebschaften Tagesgespräch wurden und die Zeitungen mehr über ihre Abenteuer berichteten als über ihre Filmrollen, nahm ihr Entdecker und väterlicher Freund Louis B. Mayer sie an die Kandare, verpflichtete sie in einem Vertrag, eine züchtige Hausfrau und Mutter zu werden.

Lana befolgte das auch mit gehorsamem Fleiß. Fünfmal heiratete sie innerhalb weniger Jahre, und vertragsgemäß schenkte sie 1943 auch dem Mädchen Cheryl das Leben. Der Börsenmakler Steve Crane opferte hierfür seinen Namen und sechs Monate seiner Junggesellenfreiheit. Doch weder Kind noch fünf Ehen vermochten ihr wildes Leben zu zügeln. Nach ihrer letzten Scheidung erklärte Lana: „Ich werde mich nie wieder in einen Mann verlieben!" und begann alsbald eine Serie von Liebschaften, die ihr in der Presse den Beinamen „die moderne Messalina" einbrachte. In all diesen Jahren wurde das bedauernswerte Mädchen Cheryl von Kindermädchen und Kammerzofen erzogen. Von Zeit zu Zeit durfte es ein paar Tage bei der Mutter leben, ohne jedoch Mutterliebe zu empfangen. Es wurde auf den nicht abreißenden Partys wie eine hübsche Teepuppe herumgereicht, mußte artige Knickse machen und hatte dann wieder zu verschwinden, um die Gesellschaften der Mutter nicht zu stören.

Der Luxus, den Lana Turner trieb, stellte bald alles in den Schatten, was man in Hollywood gewohnt war. Die Sitze ihrer drei Sportwagen wurden mit Nerzpelzen bezogen, in ihre Villa ließ sie sich ein eigenes Kino, eine Eiscreme-Bar und einen Swimming-Pool einbauen, der so groß war wie eine normale Villa. Die Klinken und Wasserhähne ihrer Badezimmer waren aus Gold.

Die mittlerweile elf Jahre alt gewordene Tochter aber wurde in einem Internat untergebracht und drei Jahre lang von ihrer Mutter nicht besucht.

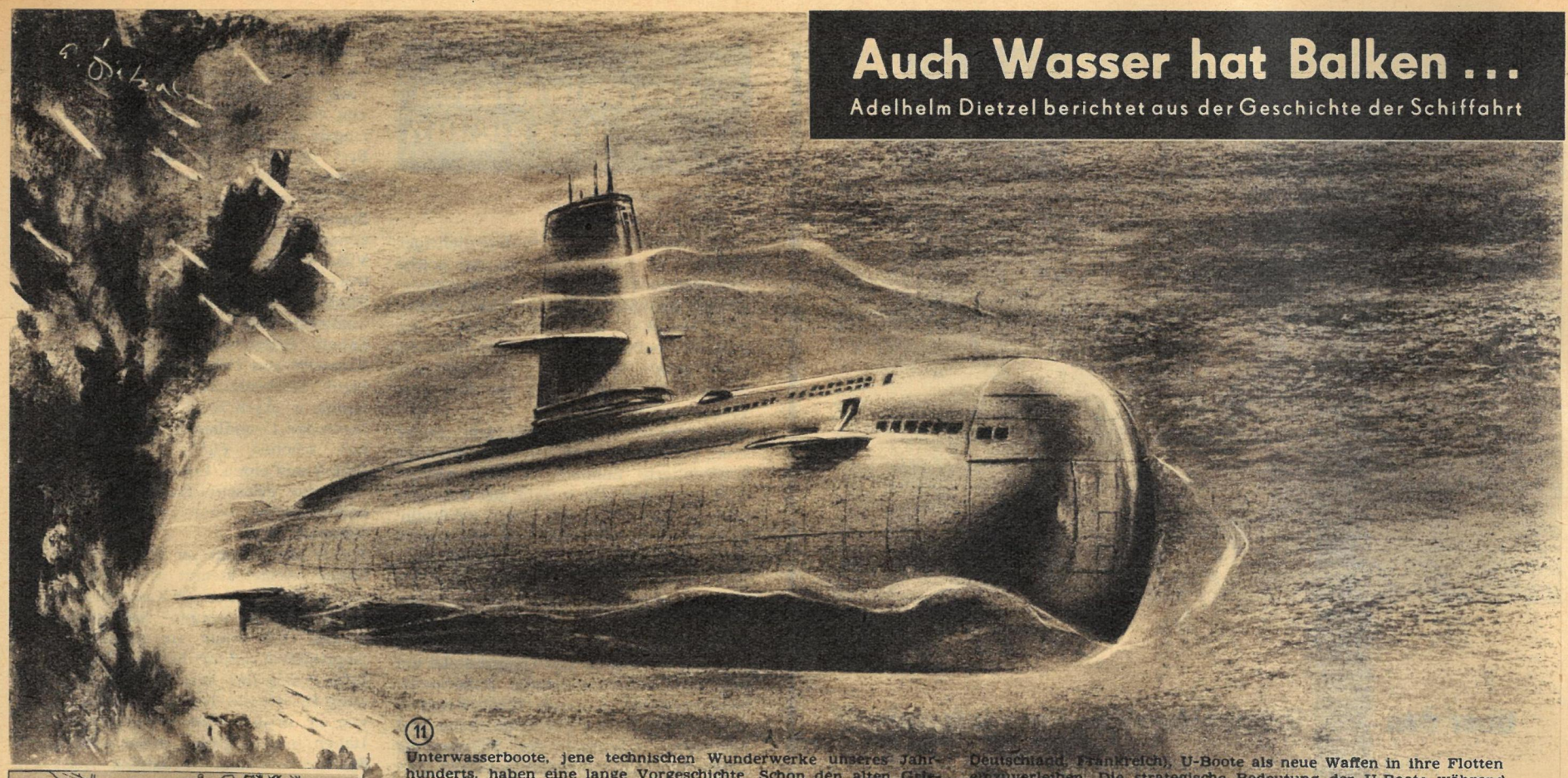
In diesen Jahren begann dann auch der Abstieg der Mutter auf die unterste Stufe der gewiß nicht hohen Hollywood-Moral. Übersättigt von dem üblichen Gesellschaftsleben, suchte Lana Anschluß an die Gangsterkreise. Nacht für Nacht trieb sie sich in den berüchtigtsten Unterweltlokalen herum und lernte hier schließlich Mickey Cohen kennen, den Chef einer Bande, die in Kalifornien Spielhöllen, Freudenhäuser und Rauschgiftgangs unterhielt. Leibwächter Cohens war der aus Sizilien stammende sechsundzwanzig Jahre alte Jonnie Stompanato. Ganz Hollywood kannte Stompanato, wußte, daß es seine größte Einnahme war, begüterte Frauen in sich verliebt zu machen, ihnen ihre Geheimnisse abzulauschen und sie dann zu erpressen. Auch Lana Turner erfuhr bald davon, was sie aber nicht daran hinderte, sich dem schönen, aber gefährlichen Stompanato in plumpester Weise aufzudrängen. Die Liebschaft mit dem berüchtigten Gangster erregte bald ganz Hollywood. Lana störte das nicht.

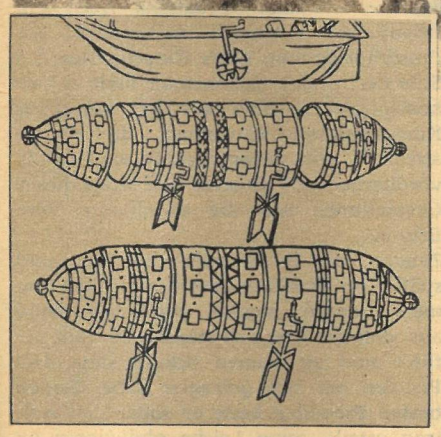
„Was tut es, daß er ein Gangster ist? Dafür ist er ein unvergleichlicher Liebhaber!" erklärte sie lächelnd einem Zeitungsreporter, der sie nach ihrem Verhältnis zu Stompanato befragte.

Der Skandal, den Lanas anstößige Bekanntschaft mit der Unterwelt in der Presse auslöste, brachte ihren Namen aber wieder groß auf die Zeitungs- und Illustriertenseiten, machte sie damit für die „Metro Goldwyn Mayer Corporation" interessant. Für einen skandalösen Film lechzte man geradezu nach einem skandal-

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt





(11)

Unterwasserboote, jene technischen Wunderwerke unseres Jahrhunderts, haben eine lange Vorgeschichte. Schon den alten Griechen waren irgendwelche Apparate bekannt, mit deren Hilfe man sich unter Wasser aufhalten konnte; das ist in alten Quellen aufgezeichnet. Dann klafft eine weite Lücke. Erst in einem Spielmannsgedicht aus dem 12. Jahrhundert ist wieder die Rede von einem „Tauchgerät", von einem „schiffelin", das auf den „grunt" gehen konnte. In einer Handschrift um 1470 endlich finden wir erstmalig ein Unterwasser-Gefährt (Bild links), dessen Konstrukteur an eine Fortbewegung mittels Schaufelrädern vom Innern des Bootes heraus dachte. Seine Form mutet schon recht neuzeitlich an. An praktischen Versuchen fehlte es besonders während der letzten dreihundert Jahre nicht. Der Zweck dieser Pläne und Konstruktionen war infolge der Klassenstruktur der Länder ein rein kriegstechnischer. Mit Bohrern oder Sprengladungen versehen, sollten sich solche Boote unbemerkt feindlichen Großschiffen nähern und sie versenken. Robert Fulton gelang es im Jahre 1801, mit seinem „Nautilus" fünf Stunden unter Wasser zu bleiben. Fünfzig Jahre später machte ein Deutscher, Wilhelm Bauer, von sich reden. Aber auch seine Konstruktionen scheiterten noch an den technischen Unzulänglichkeiten. Kurz nach der Jahrhundertwende begannen die Anstrengungen der führenden imperialistischen Mächte (England, Deutschland, Frankreich), U-Boote als neue Waffen in ihre Flotten einzuverleiben. Die strategische Bedeutung der U-Boote während des ersten Weltkrieges blieb noch recht fragwürdig. Im Eroberungskrieg der Nazis wurde von ihnen die U-Boot-Waffe jedoch verstärkt eingesetzt. Ihre Boote verwandelten sich für die Besatzungen in schwimmende Särge. Zehntausende deutscher Männer gaben auf diese Art ihr Leben für die schlechteste Sache der Welt, für die Verwirklichung der barbarischen Ziele des Faschismus. Das moderne U-Boot (Zeichnung), wie es die Sowjetunion heute besitzt, vermag bereits jahrelang unter Wasser zu bleiben. Unterwasserfahrten von mehr als zwei Monaten sind keine Einzelleistung mehr. Mit siebzig Stundenkilometern – das ist sechsmal schneller als die schnellsten U-Boote im zweiten Weltkrieg –, mit Raketen an Bord, die unter der Wasseroberfläche abgeschossen werden können, gehören diese Schiffe heute zu den Abwehrwaffen der UdSSR. Die Politik der Sowjetunion ist jedoch darauf gerichtet, eine allgemeine Abrüstung zu erzielen, um letztlich auch das Unterwasserschiff für friedliche Zwecke einzusetzen. Große Unterwasserfrachter und Passagierschiffe werden unter dem ewigen Eis der Polarkappen hindurchtauchen und die Reiserouten nach der anderen Halbkugel bedeutend abkürzen. Die Sowjetunion besitzt schon jetzt ein U-Boot, den „Eisernen Hering", das friedlichen Forschungszwecken dient.

umwitterten Star. Man mußte schon etwas Ausgefallenes, Schockierendes auf die Leinwand bringen, wollte man volle Kassen erzielen.

So erhielt Lana Turner die Hauptrolle für „Peyton Place" und einen Vertrag über 200 000 Dollar.

Und Louis B. Mayer, der alte Filmhase, behält wieder einmal recht: „Peyton Place" wird der größte Kassenerfolg Amerikas der letzten Jahre. Dreißig Prozent mehr Zuschauer als in den kühnsten Kalkulationen errechnet, zahlen allein in Amerika 21 Millionen Dollar, um ihn zu sehen. Mehr noch: Alte Lana-Turner-Filme, als Reprisen wieder zur Aufführung gebracht, bringen mehr ein als zur Zeit ihrer Uraufführung.

Den größten Dank aber für dieses Millionengeschäft schuldet „Metro Goldwyn Mayer" zweifellos dem Rechtsanwalt Jeremias Giesler.

Heute zweifelt in Amerika niemand mehr daran, daß nicht Cheryl Crane den Gangster Jonnie Stompanato aus Notwehr erstochen hat, sondern Lana Turner seine Mörderin war. Aus Eifersucht hatte sie ihn umgebracht, als sie dahinterkam, daß er ihrer flügge gewordenen Tochter hinter ihrem Rücken, während sie im Filmatelier stand, seine vielgepriesenen Liebhaberkünste beigebracht hatte.

Aus dem Nachlaß des Toten war ein Jahr nach seiner Ermordung ein Liebesbrief der Vierzehnjährigen veröffentlicht worden, der keine Zweifel mehr an ihren Beziehungen zum Liebhaber ihrer Mutter ließ. Er lautete: „Jonnie – Darling! Wann kommst Du wieder zu mir? Meine Haare sind gewachsen, sie fallen jetzt schon auf die Schultern. Ist es Dir recht so? Ich habe heute meine Haare aufgedreht und mache daraus einen französischen Knoten, so wie Du ihn liebst. Alles, was ich tue, geschieht aus Liebe zu Dir. Komm bald! Ich habe Dich lieb und vergehe vor Sehnsucht nach Dir. Immer Deine Cheryl."

Der Brief war drei Tage vor dem Tode Stompanatos geschrieben worden.

Den schlüssigsten Beweis aber, daß Lana Turner die Mörderin Stompanatos ist, erbrachte am 3. August 1959 das Urteil eines Zivilgerichts in Los Angeles, vor dem die Angehörigen des Ermordeten den Filmstar auf Zahlung eines Schadenersatzes verklagt hatten. Das Gericht verurteilte Lana Turner zur Zahlung von 500 000 Dollar mit der Begründung: „Nach Ansicht des Gerichtes ist die Beklagte schuldig an dem unnatürlichen Tod des Stompanato."

Ein Jahr vorher hatte allerdings ein anderer kalifornischer Richter, der ehrenwerte Allen T. Lynch, der darüber zu entscheiden hatte, ob Lanas Tochter Cheryl Stompanato erstochen hatte – weil davon abhing, ob die Vierzehnjährige, die wegen ihres jugendlichen Alters nicht als Mörderin bestraft werden konnte, in eine Erziehungsanstalt eingewiesen werden müsse –, für Recht erklärt: „Stompanato wurde von der Beschuldigten getötet, davon ist das Gericht überzeugt. Das Gericht hat sich aber auch von der Darstellung des Anwaltes Giesler überzeugen lassen. Es war berechtigte Notwehr, was sich am Karfreitagabend im Hause der Lana Turner abspielte."

Jeremias Giesler hatte also das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt. So wie er am Tatort die Karten gemischt hatte, spielte dann im Prozeß das Gericht die Trümpfe aus. Gewinner war die „Metro Goldwyn Mayer Corporation", der etliche Millionen Dollar Profit entgangen wären, hätte der Star ihres Films, Lana Turner, als Mörderin auf den elektrischen Stuhl oder in die Gaskammer gemußt. Was wog dagegen das Gewissen eines vierzehnjährigen Mädchens, das ein Leben lang mit sich herumtragen muß, die Mordtat seiner Mutter gedeckt zu haben. Dollars sind Amerikas Gewissen!

Als Charly Chaplin, angewidert von dieser Moral, vor Jahren Hollywood den Rücken kehrte und in der Schweiz eine neue Heimat suchte, sagte er: „Leb wohl, du Welt der geschminkten Toten, ich versuche, das Leben wiederzufinden!"

Des Armendoktors Doppelleben

Wollte man die ungezählten Berichte, die im Frühjahr 1962 über diesen Kriminalfall in den westdeutschen Zeitungen, Illustrierten und Magazinen veröffentlicht wurden, hier zitieren, sie würden ein Buch mit Tausenden von Seiten füllen!

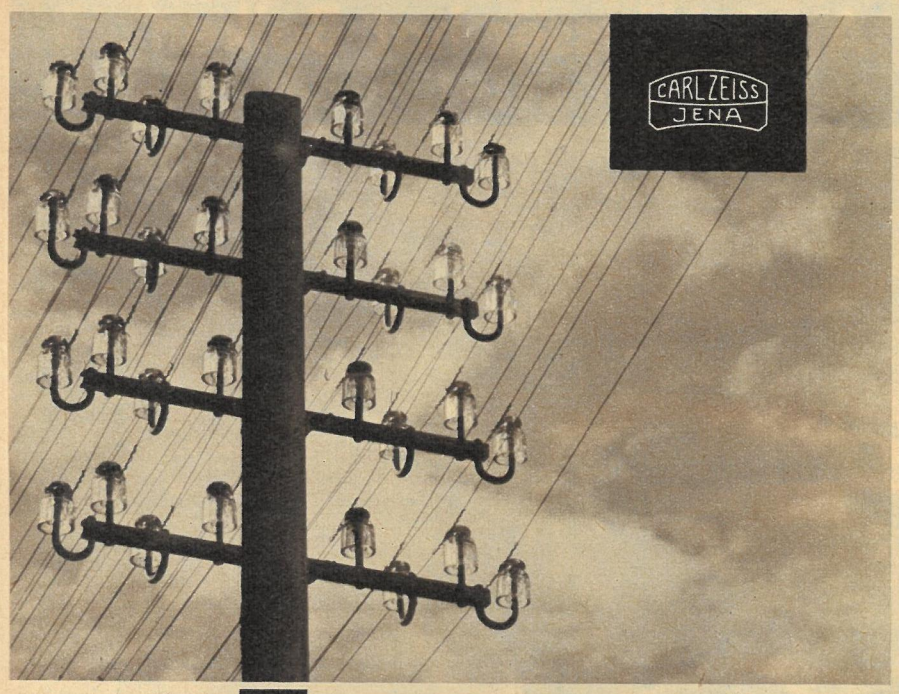
„Strafsache AK 1/62 gegen Vera Brühne und Johannes Ferbach" lautete noch die nüchterne Amtsbezeichnung des Münchener Schwurgerichts für den Prozeß, aber was machten die Zeitungen daraus? „Mordprozeß des Jahrhunderts" war noch einer der bescheidensten der Superlative, die die Schlagzeilen füllten und alle anderen Tagesereignisse unter den Strich verdrängten. Das Trommelfeuer der Presse lockte dann auch die Neugierigen in Scharen an, ließ sie schon um Mitternacht mit Thermosflaschen und Wolldecken vor dem pompösen Münchner Justizpalast am Stachus biwakieren, um ja am anderen Morgen einen Platz im Gerichtssaal zu bekommen.

Zum Mordprozeß Brühne zu gehen, das war in diesen Wochen ein gesellschaftliches Ereignis wie der Besuch einer Operngalavorstellung.

Und alle, die sich stundenlang angestellt, gedrängt und um die Plätze geprügelt hatten, kamen voll auf ihre Kosten. Jeder Verhandlungstag enthüllte neue Intimitäten des bundesdeutschen Wirtschaftswunderlebens der oberen Zehntausend, zu denen der brave bajuwarische Bürger sonst keinen kostenlosen Zutritt hat. Da hießen die Zeugen nicht einfach Meyer oder Lehmann, sondern Graf Ingenheim-Molitor oder Elfriede von Duisberg, und von Beruf waren sie nicht, wie normale Sterbliche, Handwerker, Buchhalter oder Hausfrau, sondern mindestens Frauenarzt, Filmkomponist oder Chefreporter. Ein Heinz Rühmann saß leibhaftig auf der ersten Zuhörerbank, ein bekannter Schlagerkomponist Harald Böhmelt war in die Geschichte verwickelt, und die nun schon legendäre Hauptangeklagte gar war die geschiedene Frau eines Staatsschauspielers und eines Filmkomponisten, der jahrelang die Musik für die rauschenden UFA-Erfolge einer Zarah Leander geschrieben hatte. Dazu die Handlungsorte des Prozeßgeschehens, die, bunt wie im Breitwand-Cinemascope, ständig zwischen italienischer Riviera und spanischer Costa Brava, zwischen Starnberger See, Ischia und Tanger wechselten.

Was hier bei der Erörterung eines Doppelmordes zur Sprache kam, kannte man allenfalls aus pseudo-erotischen Groschenromanen. Der Prozeß lieferte den Beweis: So etwas gab es tatsächlich! Und an den deftigsten Stellen, wo in den Heftchen nur drei Pünktchen standen, ließ man sich hier in aller eidesgetreuen Ausführlichkeit aus. Von „Ehe zu dritt" erzählte man amüsiert,

Fortsetzung Seite 14



Über den Draht schnell und gut informiert!

das zeisswerk jena bietet die kleinbildkamera

werra in sechs ausführungen an +

der fotofachhandel erteilt jedem fotofreund

auskünfte über die modelle 1, 2, mat, 3, 4, matic +

VEB Carl Zeiss JENA

Strandbekleidung

Malimo

mollig
modisch
farbenfroh

MODE AM STRAND MIT Malimo*

Wenn der Wind weht, stecken die Kinder beim Spiel mollig warm in einem bunten Malimo*-Strandkittel. Wenn Mutti und Vati am Strand bummeln, tragen auch sie Malimo*-Strandbekleidung, weil sie chic, praktisch, preiswert, weich und leicht ist.

Malimo* die neue Mode am Strand.

* ges. gesch. Warenzeichen

...denn sie wissen, was sie tun

Fortsetzung von Seite 13

vom „Zusammenbringen" fünfzehnjähriger Töchter und Söhne, und wie man solche Spielchen aus einem kostbaren Renaissanceschrank genüßlich beobachtet hatte. Selbst ein „Syndikat der Lesbierinnen", das irgendwo beim Doppelmord die Hand im Spiele gehabt haben soll, wurde nicht ausgelassen. Es fehlte nichts aus dem „Bavarian way of high life".

Wahlweise konnte der mit dem „Dolce Vita" der Bundesrepublik so rückhaltlos konfrontierte Zuhörer betreten erröten oder begehrlich schmunzeln, sich aufregen oder resignierend den Kopf schütteln. Eines aber taten sie alle, die sich täglich im Gerichtssaal drängten oder wochenlang die seitenlangen Gerichtsberichte der Zeitungen verschlangen: Sie vergaßen darüber, was sonst alles in Westdeutschland vor sich ging. Preiserhöhungen und Lohnstreiks, Börsenkrach und Fibagskandal um den Kriegsminister Strauß, Bundeswirtschaftsminister Erhards Maßhalteappell zum Abwenden der Konjunkturkrise und Adenauers außenpolitische Störmanöver gegen die amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen über ein Berlin-Abkommen. Nicht zuletzt deshalb aber war wohl der ganze Münchner Mordprozeßrummel so widrig breit inszeniert worden, daß selbst eine westdeutsche Zeitung, die „Welt am Sonntag", daran Anstoß nahm und eine Karikatur veröffentlichte, die den deutschen Michel mit Schlafmütze zeigt, wie er angeregt die Zeitungsberichte über den Brühne-Prozeß studiert, derweil sich hinter seinem Rücken Adenauer, Strauß und Erhard zufrieden die Hände reiben.

Armeleutearzt und Millionär

Was war nun der Anlaß dieses der Bonner Regierung so gelegen gekommenen Münchner Schwurgerichtsspektakulums? Ein hinterhältiger, ungemein brutaler Doppelmord, dem der vorher völlig unbekannte Münchner Arzt Dr. Otto Praun und seine Haushälterin und Lebensgefährtin Elfriede Kloo zum Opfer gefallen waren.

Zunächst!

Nach der Meinung der Staatsanwaltschaft hatte die skandalumwitterte Lebedame Vera Brühne ihren mitangeklagten Geliebten Johannes Ferbach zu der Tat angestiftet und die Ausführung überwacht, um ein Traumschloß in Spanien im Werte von einer Million Mark zu erben, das ihr der Arzt zu Lebzeiten für erwiesene Liebesdienste vermacht hatte. Ferbach soll sich zu dem Mord bereit gefunden haben, nachdem ihm die Brühne versprochen hatte, fürderhin ihr Leben mit ihm auf dem spanischen Millionenschloß zu teilen.

Mutet diese Darstellung der Tatmotive schon an, als wäre sie einem handelsüblichen Kriminalroman entlehnt, so hinterlassen die eigentliche Geschichte des Doppelmordes und seine Hintergründe den Eindruck, als stamme sie unmittelbar aus der Schreibmaschine eines Edgar Wallace. Nahezu alles, was in solchen Kriminalreißern Verwendung findet, spielt in diesem Fall eine Rolle. Millionenerbschaft, Laster, Leidenschaft, „Große Welt" und geheimnisumwitterte Personen. Nichts von den erprobten Spannungselementen fehlt. Die geheimnisvollste Figur darin aber ist der Ermordete selbst!

Der fast fünfundsechzig Jahre alt gewordene Dr. Praun führte bis zu seinem Tode dem Anschein nach ein unauffälliges bürgerliches Leben. In der Münchner Lindwurmstraße betrieb er eine sogenannte Armeleutepraxis. Einige hundert Krankenkassenpatienten bildeten seinen Kundenkreis, und nichts deutete darauf hin, daß er über Güter verfügte, die einen Mord lohnend erscheinen ließen. Auffällig war für Eingeweihte nur, daß Praun trotz des schlechten Geschäftsganges seiner Praxis ständig eine Sprechstundenhilfe für achthundert Mark Monatsgehalt beschäftigte und sich obendrein noch einen Sekretär hielt, der eigentlich Hilfsmonteur war und von einer ärztlichen Praxis nicht die geringste Ahnung hatte.

Erst als Praun ermordet aufgefunden wurde, stellte sich überraschend heraus, daß er ein Millionär war. In Pöcking, am Starnberger See, bewohnte er auf dem sogenannten Ministerhügel eine komfortable Villa, die gut und gern ihre 750 000 Mark wert war. In München besaß er zwei große Mietshäuser. In einer kostbaren Barockkommode seiner Villa befanden sich, in Geheimfächern versteckt, Aktienpapiere im Kurswert von 150 000 Mark, und an Spaniens Sonnenküste, der Costa Brava, nannte er einen 70 000 Quadratmeter umfassenden Grundbesitz mit einem traumhaft schönen Fünfundzwanzig-Zimmer-Schloß sein eigen. Ein eleganter Mercedes und eine erlesene Kunstsammlung vervollständigten seine imposante Hinterlassenschaft.

Woher aber besaß der vordem so unauffällige Armeleutearzt diese Millionenwerte, die er mit seiner Kassenpraxis nicht verdient haben konnte? Bald stellte sich heraus, daß Praun ein geheimnisvolles Doppelleben geführt hatte und seine ärztliche Praxis ihm vermutlich nur als Tarnung für dunkle Geschäfte diente. Ständig war er in der Welt umhergereist, nach Italien, in die Schweiz, immer wieder nach Spanien und nach Nordafrika. Auch sein Privatleben entsprach keineswegs der Freizeitgestaltung eines Kassenarztes. Im Stile der großen Lebemänner hielt er sich kostspielige „Damen" aus dem Münchner Künstlerviertel Schwabing, die ebenso attraktiv wie anspruchsvoll waren, als vorübergehende Geliebte. Die letzte dieser Gespielinnen war die angeklagte Vera Brühne.

Zeugen, die Praun näher kannten und später im Ermittlungsverfahren vernommen wurden, sagten übereinstimmend aus, daß der Arzt sich ständig bedroht gefühlt und zu seinem Schutz stets drei Pistolen bei sich getragen habe. Seinen besten Freunden hatte er sogar den Auftrag erteilt, seine Leiche obduzieren zu lassen, falls er eines plötzlichen Todes sterben sollte.

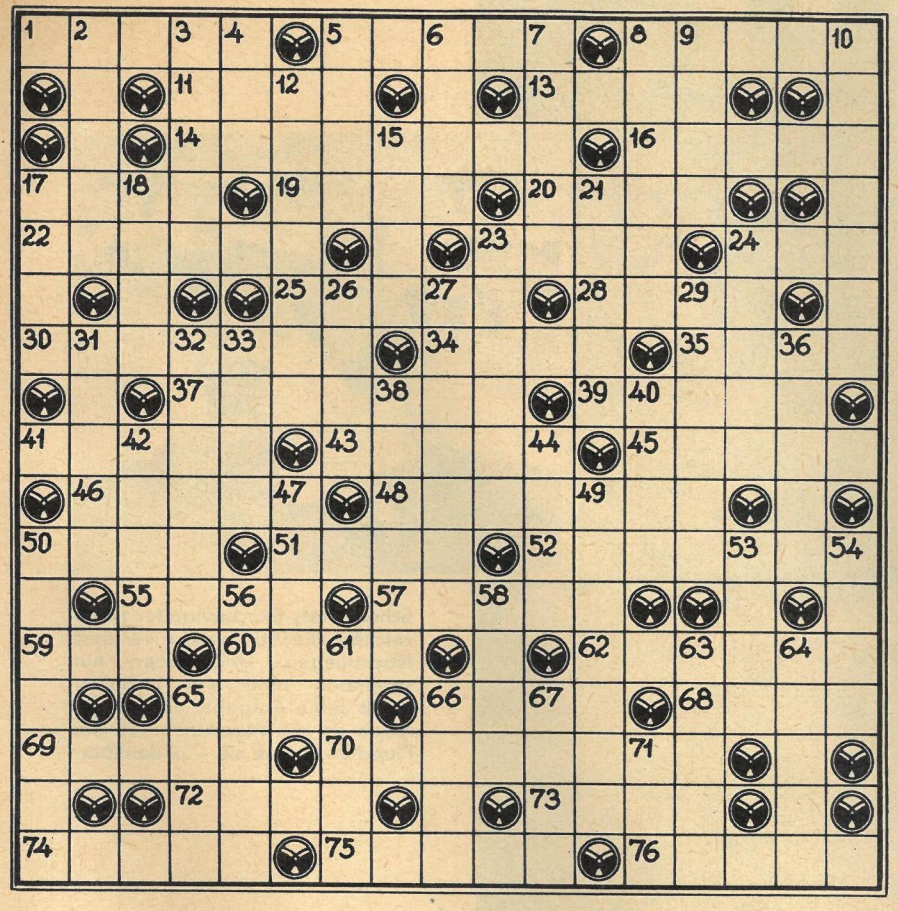
Ostern 1960 ereignete sich dann, was Praun schon Monate vorher gefürchtet hatte, was aber erst zwei Jahre später Gegenstand des Münchner Schwurgerichtsprozesses werden sollte.

Am Dienstag nach Ostern, es war der 19. April 1960, wartete in der Münchner Praxis die dreiundvierzigjährige Sprechstundenhilfe Renate Meyer vergeblich auf das Erscheinen ihres Chefs. Immer wieder rief sie in Prauns Villa in Pöcking an. Als sich am späten Nachmittag noch immer niemand meldete, setzte sie sich mit der Polizei in Verbindung, weil sie befürchtete, Praun könnte einen Autounfall erlitten haben. Sie mußte über zwei Stunden warten, ehe man ihr die Auskunft gab, daß ein Autounfall eines Dr. Praun nicht gemeldet worden sei. Als sie sich bedanken und das Gespräch beenden wollte, sagte der Polizeibeamte überraschend zu ihr: „Warten Sie bitte noch, ich soll Sie mit der Kriminalpolizei verbinden."

Ein Kriminaloberinspektor Kott meldete sich wenig später und fragte sie: „Sagen Sie, wie kommen Sie darauf, daß Dr. Praun einen Unfall erlitten hat?"

Später, im Schwurgerichtsprozeß, sagt Renate Meyer über diese Unterhaltung: „Ich hatte das Gefühl, daß dieser Kriminaloberinspektor schon irgend etwas über das Schicksal des Doktors wußte, als er mit mir sprach. Er stellte auch so merkwürdig interessierte Fragen: ob ich wüßte, wo Dr. Praun die Osterfeiertage verbracht habe, ob er mit jemand verabredet gewesen sei und ob ich Dr. Prauns Bekanntenkreis näher kennen würde. So, als wollte er mich aushorchen, was ich über das Leben des Doktors wußte. Das alles machte mich noch unruhiger; ich glaubte, die Polizei wüßte mehr über Dr. Prauns Verschwinden und wollte es nur verheimlichen . . ."

Von dieser Unruhe getrieben, suchte Renate Meyer am späten Abend noch den Praxissekretär Hans-Joachim Vogel in dessen Wohnung auf und veranlaßte ihn, sie mit seinem Volkswagen nach Pöcking zu fahren. Gegen dreiundzwanzig Uhr trafen beide vor der Villa ein. Fortsetzung fol



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. altrömisches Gewand, 5. Werkzeug, 8. alkoholisches Getränk, 11. Fluß im Harz, 13. italienischer Maler (1575–1642), 14. Teilgebiet der Physik, 16. Sinn, Gehalt, 17. Stadt in Oberitalien, 19. Treibmittel, 20. griechische Göttin der Zwietracht, 22. Dichter plattdeutscher Mundart, 23. Arzneimittelgewicht, 24. Getränk, 25. Nebenfluß der Rhone, 28. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 30. Knochengerüst, 34. weiblicher Vorname, 35. Wasserpflanze, 37. Teil der Empfangsanlage, 39. Zeitmaß, Geschwindigkeitsgrad, 41. Stadt im Bezirk Dresden, 43. offener Ankerplatz, 45. Vakuum, 46. Teil mancher Pflanzen, 48. Bergwerksangestellter, 50. Überbringer, 51. Brutstätte, 52. deutsche Antifaschistin (ermordet 1942), 55. Gefäß, 57. niederländischer Dichter und Arzt (1860–1932), 59. Nordwesteuropäer, 60. alte spanische Münze, 62. Ort bei Berlin, 65. Grasstengel, 66. durch Schmelzwasser entstandene Kies- und Sandrücken, 68. Teil des Weinstocks, 69. deutscher Strom, 70. Abendmusik, Ständchen, 72. landwirtschaftliches Gerät, 73. Hitze, 74. altes Streichinstrument, 75. Teil der Optik, 76. Heilpflanze.

Senkrecht: 2. Lehrsatz, 3. Preisgrenze, 4. englisches Bier, 5. Teil des Fußes, 6. neunter Ton der Tonleiter, 7. Hausvorbau, 8. Halskrankheit, 9. Papiermaß, 10. Dreieckseite, 12. Fortbewegungsart, 15. Säugetier, 17. Nebenfluß der Kura, 18. Behältnis, 21. Hafenstadt in Marokko, 23. Geschwätz, 24. Blume, 26. forstwirtschaftliches Raummaß 27. Apfelsorte, 29. fotografisches Gerät, 31. Stadt in Ägypten, 32. Wiener Tanzkomponist, 33. Stammvater eines sagenhaften Riesenvolkes, 36. Begründer des sozialistischen Realismus in der Literatur, 38. Gewebeart, 40. Hirschgattung, 42. Nagetier, 44. Nadelbaum, 47. DEFA-Regisseur, 49. militärischer Dienstgrad, 50. Anteil, 53. altgermanisches Schriftzeichen, 54. Nebenfluß der Labe (ČSSR), 56. Südfrucht, 58. berühmter Rechenkünstler (1824–1861), 61. Singvogel, 63. Insel im Mittelmeer, 64. Berliner Oberbürgermeister, 65. Schlag, 66. Hafenstadt in Algerien, 67. schmale Stelle, 71. Tonart.

„He, Meister, ob der Regen noch lange anhält?"

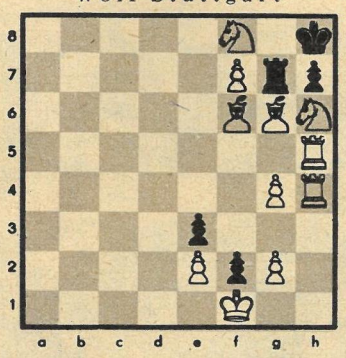
LÖSUNG AUS NUMMER 26

Silbenrätsel: 1. Diarium, 2. Eintrag, 3. Ringelnatz, 4. Lorelei, 5. Archipel, 6. Nestroy, 7. Glinka, 8. Schotter, 9. Anschovis, 10. Mechaniker, 11. Speicher, 12. Termiten, 13. Einmaster, 14. Delegation, 15. Entrüstung, 16. Rangun, 17. Spremberg, 18. Ehmsen, 19. Itschang, 20. Nachen, 21. Zerwürfnis, 22. Ismir, 23. Epinal, 24. Linde, 25. Nigeria, 26. Umbruch, 27. Rapallo, 28. Niello, 29. Irisblende, 30. Cardiff, 31. Hufeland, 32. Thermosflasche, 33. Arroganz, 34. Uschinski, 35. Sonnentau, 36. Dudelsack, 37. Eiszapfen, 38. Nationalpreis, 39. Algebra, 40. Upolu, 41. Glühwürmchen, 42. Exzellenz, 43. Natrium, 44. Vaduz, 45. Elfmeter, 46. Register, 47. Laurin, 48. Iberer, 49. Edition. – „Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirrt."

Ohne Worte

Selbstmatt mit kleinem Webfehler

Wolf Stuttgart



„Es ist eine Donquichotterie auf dem Schachbrett, dieses Selbstmatt, und man weiß nicht, wer wen am Narrenseil führt in dieser Lösung: 1. Th3! hg7: 2. Sf5† gh5: 3. Sh4 hg4: 4. Sf3† gh3: 5. Sh2 hg2: matt.

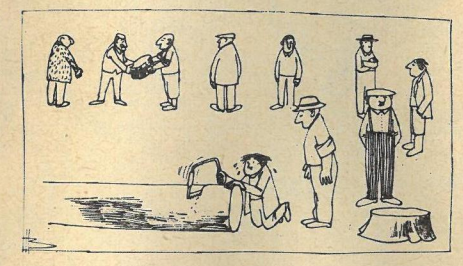
Gewiß eine glänzende Idee, und es ist eines der schönsten Selbstmatts, die ich kenne. Und doch: Der Läufer auf g6 ist eine Umwandlungsfigur, er ist im Sinne einer Retro-Analyse nicht erklärbar, denn seine Heimatpapiere lauten auf das Feld f1. Aber von dort kann er, wie ersichtlich, nicht in die weite Welt gekommen sein. Die moderne Turnierpraxis verpönt die Verwendung einer Umwandlungsfigur und stempelt ein solches Problem mit dem Gütezeichen II. Ich selbst möchte diesen Rahmen nicht so eng gespannt wissen, und vielleicht ist dieser kleine ‚Wolf' geeignet, die Herren Preisrichter in Problemturnieren in diesem Punkt in Zukunft etwas versöhnlicher zu stimmen." (Emil Ramin)

SILBENRÄTSEL

ard au bar be be be be berg bra burg burg ca car de dra druck e e e e e ein eis el en er es esch fe fel fehl fer gar ge ge ge gen gend gie go ha ha haft ham hu i i il in irr ju ker kol kro ku le le ler ler les let licht licht lin lu ly ma mann me men mes mey mi mit mitt möl mor nacht när nau ne ne neh ner ni nie nie nor o o ort ost pe phä phe po ra re re rei ri ri ro ro ru ru schaf schaft schisch schwal se ser son stein stenz ster stro stro sung ta tai te ter ter ter ters the tief tri tro trus turg u ve ve vol wart wei wer woch xi ze zwie

Es sind vierundfünfzig Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die vorletzten Buchstaben von unten nach oben gelesen, einen Satz aus Karl Reiches Roman „Von Safari zurück" ergeben.

1. historisches Bauwerk in der DDR, 2. Gefahr für die Schiffahrt, 3. deutscher Politiker (schloß den Rapallo-Vertrag ab), 4. Lebensstufe, 5. überragender französischer Lyriker (1895–1952), 6. festlich gedeckter Tisch, 7. Dämmerbeleuchtung, 8. Vervielfältigungsverfahren, 9. russisch-sowjetischer Schriftsteller („Rußlands treue Söhne"), 10. polnische Kreisstadt an der Odra, 11. führender Staatsmann Kubas, 12. gerichtliche Verfügung, 13. Tierarzt, 14. Ansiedlung, 15. Buchhändler und Schriftsteller, Gründer des Bibliographischen Institutes (1796–1856), 16. Mitarbeiter, 17. weltbekannter Negersänger und Friedenskämpfer, 18. Teilnahme, Aufmerksamkeit, 19. Dasein, Auskommen, 20. fortschrittlicher portugiesischer Schriftsteller („Esteiros"), 21. Heilpflanze, Korbblütler, 22. Retter von Greifswald, 23. deutsche Schriftstellerin („Ankunft im Alltag"), 24. beißender Spott, 25. Oper von Bizet, 26. Geburtsstadt Thälmanns, 27. französische Schriftstellerin, Lebensgefährtin des Dichters Louis Aragon, 28. belgisches Nordseebad, 29. Heiterkeit, frohe Laune, 30. indischer Ministerpräsident, 31. Industriestadt in Nordrhein-Westfalen, 32. Naturerscheinung im Moor, 33. Rauschgift, 34. deutscher Kirchenpräsident und Friedenskämpfer, 35. Wildpferd, 36. gesellig lebender



Singvogel, 37. französischer Philosoph und vielseitiger Schriftsteller (1694–1778), 38. mittelitalienisches Volk, 39. Zurückhaltung, 40. künstlerisch-literarischer Mitarbeiter des Theaters, 41. Muscheltier, 42. Zeitpunkt, 43. Wochentag, 44. Tatkraft, 45. polnischer Schriftsteller („Eines Menschen Weg"), 46. spanische Arbeiterführerin „La Passionaria", 47. Verssatz, Gedichtabschnitt, 48. erbeutetes Stück, 49. Märchenwesen, 50. ungarischer Schriftsteller (Karpatenrhapsodie"), 51. europäischer Staat (landessprachlich), 52. Titel eines DEFA-Filmes, 53. bedeutender deutscher Physiker (gest. 1955), 54. Feinmesser.

1. ..... 19. ..... 37. .....
2. ..... 20. ..... 38. .....
3. ..... 21. ..... 39. .....
4. ..... 22. ..... 40. .....
5. ..... 23. ..... 41. .....
6. ..... 24. ..... 42. .....
7. ..... 25. ..... 43. .....
8. ..... 26. ..... 44. .....
9. ..... 27. ..... 45. .....
10. ..... 28. ..... 46. .....
11. ..... 29. ..... 47. .....
12. ..... 30. ..... 48. .....
13. ..... 31. ..... 49. .....
14. ..... 32. ..... 50. .....
15. ..... 33. ..... 51. .....
16. ..... 34. ..... 52. .....
17. ..... 35. ..... 53. .....
18. ..... 36. ..... 54. .....

WOLPRYLA* gratuliert

Herrn **Rudolf Reinhardt**
Abt.-Leiter, Leipzig W 35

Herrn **Wolfgang Weder**
Schüler, Halle/Saale

Herrn **Bruno Schöne**
Ingenieur, Leipzig S 3

... den Gewinnern einer WOLPRYLA-Obertrikotage.

Über tausend Besucher der Chemiefaser-Wanderausstellung in Leipzig und Halle beteiligten sich an der WOLPRYLA-Preisfrage. Sie schätzten die Anzahl der Bohrlöcher einer Spinndüse. Diese Düse ist ein Werk höchster technischer Präzisionsarbeit. Mit ihr werden die hauchdünnen WOLPRYLA-Fasern hergestellt, die wir dann verarbeitet zu Trikotagen wegen ihrer sympathischen Eigenschaften alle kennen und lieben.

Doch WOLPRYLA gratuliert auch all denen, die zwar richtig getippt, aber bei der Auslosung weniger Glück hatten. Diese „Richtig-Tipper" erhalten Chemiefaser-Präsente.

Wenn Sie unsere Ausstellung besuchen – sie wird im Laufe des Jahres in verschiedenen Städten zu sehen sein –, können Sie viel Interessantes und Wissenswertes über WOLPRYLA, das wollige Wunder der Chemie, erfahren.

Sie sind als Mitspieler und vielleicht als Mitgewinner bei unserer kniffligen Preisfrage herzlich willkommen.

Ihr WOLPRYLA-Informationsdienst
Wanderausstellung

* früher WOLCRYLON und PRELANA

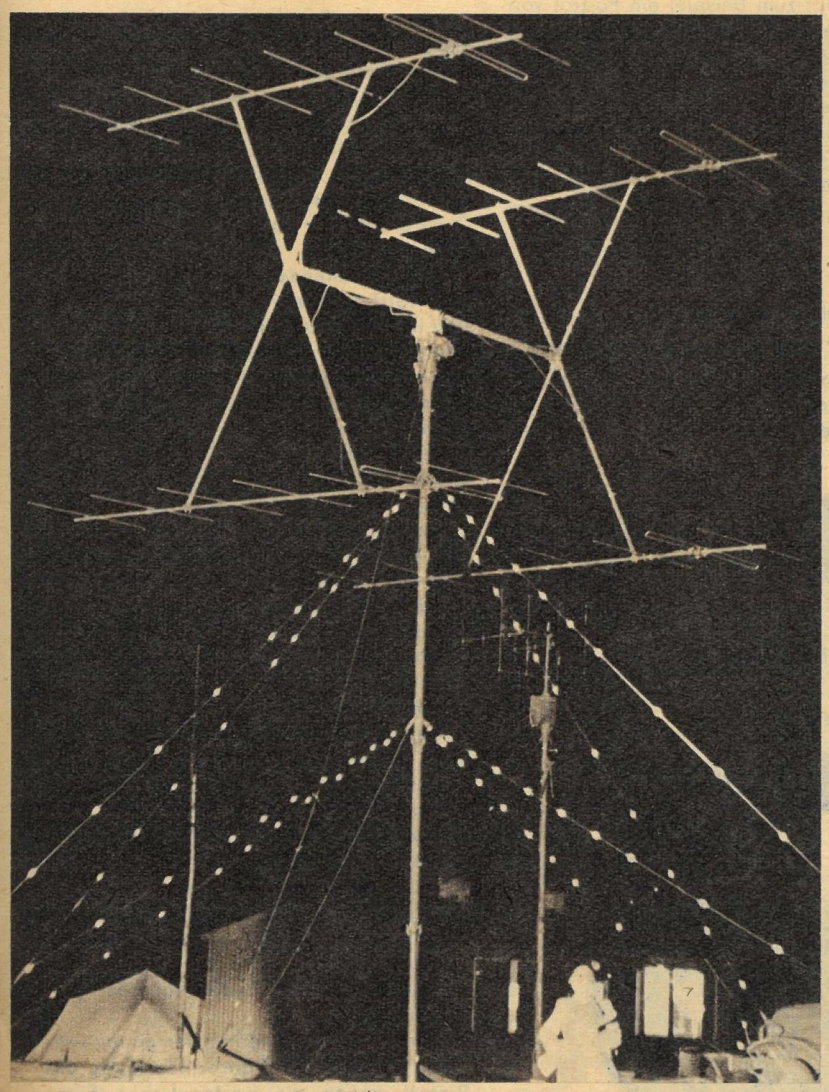
„Katzen" im Fadenkreuz

Scheinbares Durcheinander kennzeichnet die Atmosphäre vor dem Nachtfliegen. Doch eben nur scheinbar. Jeder der Techniker kennt seine Aufgabe, und so bereiten sie die Maschinen vor. Ein Flugdienst ohne sie – undenkbar.

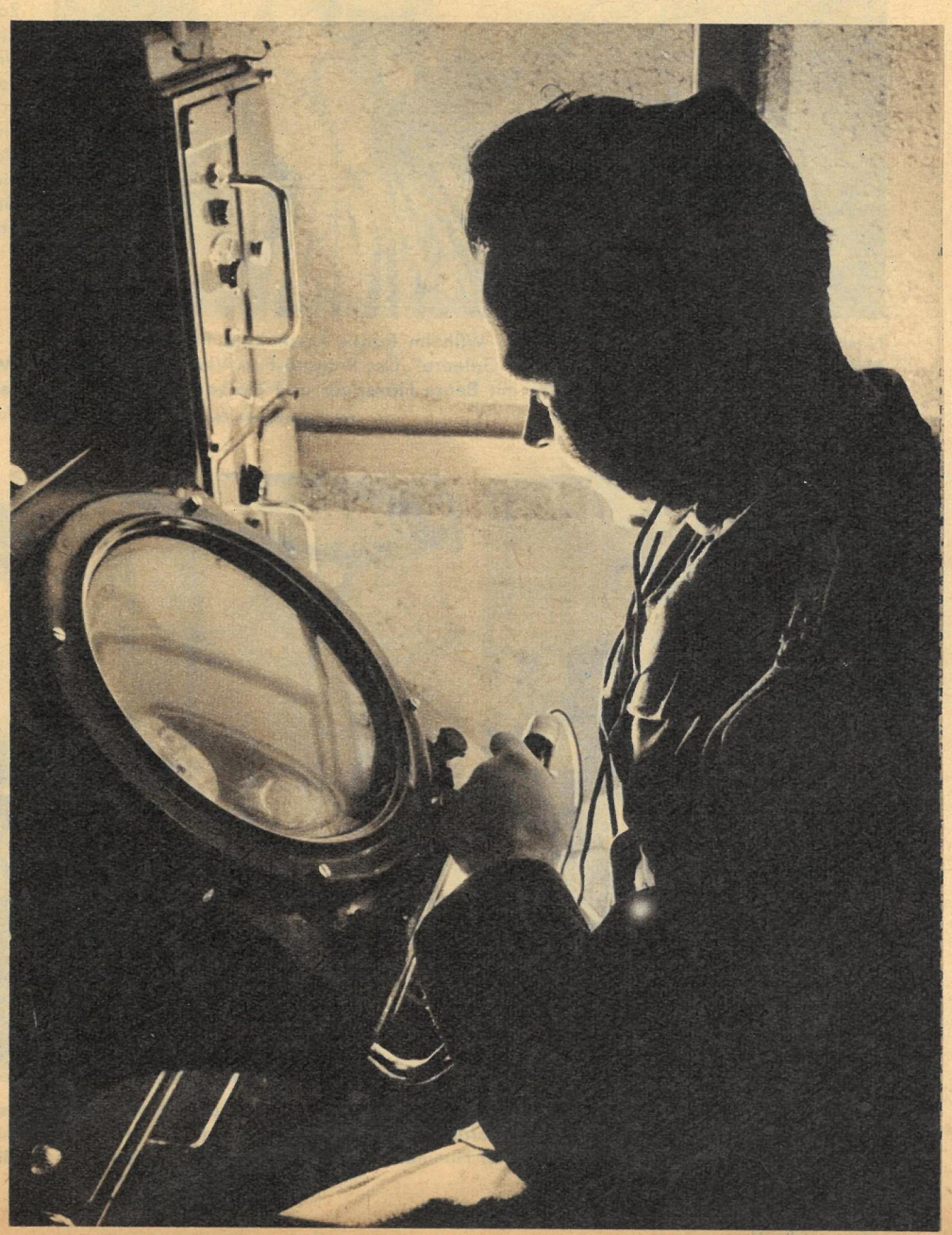
Dunkelheit hüllt die Weite des Flugplatzes ein. Nur die Markierungslampen spiegeln sich auf den regennassen Rollbahnen. Im übrigen Gelände sieht man kaum die Hand vor den Augen. Zu erkennen ist niemand, der nicht im Kegel eines Scheinwerfers arbeitet. Alle Katzen sind eben nachts grau. Doch – stimmt das wirklich? Wie können sich denn die Piloten mit ihren pfeilschnellen Mig nachts im Luftraum orientieren, wie Freund und Feind unterscheiden? Die moderne Luftraumüber-

Hinter regennassen Scheiben taucht schemenhaft das Gesicht des Flugleiters auf. Er regelt den Verkehr in der Flugplatzzone. Auch für ihn nachts keine leichte Aufgabe, da er ebenfalls nichts sieht, sondern mit den Piloten nur über das Funkgerät Verbindung hat.

wachung geschieht durch Radarstationen. Hat eine dieser Anlagen nachts ein gegnerisches Ziel erfaßt, wird von dort aus die Zentrale benachrichtigt. Diese alarmiert die am günstigsten stationierte Jagdfliegereinheit. Noch während der Gefechtsstand die Anfangskoordinaten des Zieles empfängt, starten die ersten Maschinen. Bereits kurz nach dem Start werden sie von einer in der Nähe des Flugplatzes stationierten Funkmeßstation aufgefaßt. Diese übermittelt ständig in Minutenabständen über eine direkte Leitung dem Gefechtsstand den Standort der Jagdflugzeuge nach Grad, Entfernung und Höhe. An das Mikrophon des Funkorters vor dem Rundsichtgerät der Radarstation sind die Kopfhörer des ersten Auswerters des Gefechtsstandes gekoppelt. Der zweite Auswerter hört die Koordinaten des gegnerischen Zieles. Beide übertragen die Werte auf die Karte des Steuermanns, eines Offiziers, der durch Funk mit den Piloten Verbindung hält. Er gibt ständig Kursanweisungen und führt die eigenen Flugzeuge an das Ziel heran; denn außer den beleuchteten Bordinstrumenten kann der Pilot nachts tatsächlich nichts sehen. Ist ein bestimmter Abstand zum Ziel erreicht, übernimmt der Steuermannleitoffizier den Jäger. Auf seinem Rundsichtgerät sieht er zugleich dessen Impulse und die des Zieles. Gelangt das Jagdflugzeug in Schußnähe, schaltet der Pilot sein Bordfunkmeßgerät ein. Auch er sieht jetzt das Ziel und fliegt so, daß sich der Impuls immer mehr einem auf dem Schirm markierten Quadrat nähert. Ist das Ziel in dieser Fläche, schaltet sich eine fadenkreuzartige Zielimitation ein. Sie zeigt dem Piloten, daß sich der Gegner in der Visierlinie und in Reichweite seiner Kanonen befindet. Diese Übung nennt man „ein Ziel abfangen" und Jagdflugzeuge, die sich dafür eignen, Abfangjäger. Also sind nachts doch nicht alle Katzen grau, wie der Volksmund sagt. Man sollte ihn nicht korrigieren. Uns genügt die Gewißheit, daß jene „Katzen" nicht unentdeckt bleiben, die sich in unseren Luftraum einschleichen wollen.



Die Funkmeßstation, mit der die Jagdfliegereinheit arbeitet, steht in einem Wäldchen in der Nähe des Flugplatzes. Unentwegt dreht sich die Antenne, sendet elektromagnetische Wellen und fängt die vom Jäger reflektierten wieder auf. Die entscheidenden Korrekturen für den Kurs der Maschine gibt der Steuermannleitoffizier (rechts). Der Erfolg des Einsatzes hängt in großem Maße von ihm ab, machen Gerät und ihn zu einem modernen Feldherrnhügel. *Bildbericht Gebauer*



Von Leinewand und Röhre

„ZB"-FILM- UND FERNSEHSEITE

Was wird gedreht, wer spielt, wer inszeniert?

Zwei neue Spielfilme werden gegenwärtig in den DEFA-Studios vorbereitet. Regie-Kameramann Joachim Hasler („Der Tod hat ein Gesicht") rüstet sich für seinen neuen Film „Nebel"; Regisseur Janos Veiczi („Schritt für Schritt") für „For eyes only".

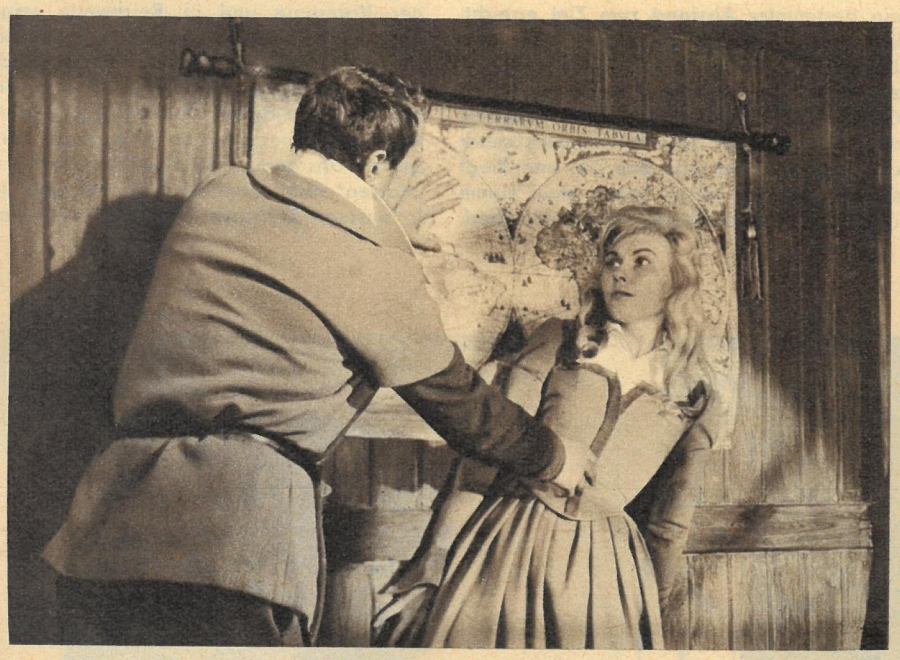
Christel Bodenstein spielt die Grit, Günter Grabbert den Schibulla und Manfred Krug den Tom in dem neuen DEFA-Film „Beschreibung eines Sommers". Für weitere Rollen engagierte Regisseur Ralf Kirsten unter anderen Marita Böhme, Johanna Clas, Horst Jonischkan und Erik Veldre. Das Drehbuch entstand nach Karl-Heinz Jakobs Roman. Die Außenaufnahmen wurden in Schwedt gedreht.

Mit Außenaufnahmen im Naturschutzgebiet bei Carwitz im Kreis Neustrelitz begann Michael Engelberger den Kinderfilm „Piraten auf der Pferdeinsel". Der Film, zu dem Werner Wendt und der Regisseur das Drehbuch schrieben, erzählt von den Ferienerlebnissen einiger Kinder in einem kleinen Dorf Mecklenburgs.

Am 28. Mai fiel im Babelsberger DEFA-Studio die erste Klappe zu dem neuen Kinderfilm „Rüpel". Regie führt Bärbel Bergmann, die auch das Drehbuch schrieb. Neben Lissy Tempelhof und Ruth Komerell spielen Kinder und „Rüpel", ein Hund.

Unter der Regie von Wolfgang Bartsch dreht das populärwissenschaftliche Studio der DEFA einen Film über den Thomanerchor, der im Juni sein 750jähriges Jubiläum beging.

Im gleichen Studio entstehen außerdem ein Film über die Entwicklung des Menschen aus dem Tierkreis und ein interessanter Film mit dem Titel „Augenschalen". Er berichtet über neukonstruierte Augengläser (Cornealschalen), die erstmals in der Welt im VEB Zeiss Jena industriell hergestellt werden und die stark sehbehinderten Menschen die Sehschärfe zurückgeben.



Nach der gleichnamigen Erzählung von Wilhelm Raabe inszenierte Professor Martin Hellberg den DEFA-Film „Die schwarze Galeere". Der Progreß-Film-Vertrieb zeigt diesen neuen Film, dem wir eine Szene mit Beate Hanspach und Gerhard Rachold entnahmen, im Juli.

Fotos: Sowexport, Fernsehfunk, Sasse, Rödel

„Schaut auf diese Stadt!"

Ein neuer abendfüllender Dokumentarfilm von Karl Gass

Die Themen, die er gestaltet, brennen. Die Probleme, die er aufgreift, gehen jeden an. Seine Filme „Freiheit, Freiheit über alles", „Licht über Palermo" und der Algerienfilm gehören mit zu dem Wichtigsten, was auf dem Gebiet des aktuellen Dokumentarfilms geleistet wurde.

Karl Gass hat jetzt einen neuen Film gestaltet. Sein Thema: Westberlin. Über die Aktualität ist damit alles gesagt, denn seit dem 13. August 1961 ist dieses Wespennest in aller Munde, und die Zeitungen, der Rundfunk und das Fernsehen müssen immer wieder, besonders in den letzten Wochen, von verbrecherischen Anschlägen der Frontstadtclique auf unsere Staatsgrenze berichten.

Karl Gass hat seinen neuen Film in erstaunlich kurzer Zeit gestaltet. Erst in den letzten Januartagen begann die Produktion, begann das Sichten von Hunderttausenden Filmmetern aus dem Archiv, begann das Prüfen von neugedrehtem Material, das Schneiden und Montieren. Der Film, der den Titel hat: „Schaut auf diese Stadt!" schildert die Geschichte Berlins in ihren wichtigsten Etappen von 1945 an. An Hand von vielen, bisher noch nicht veröffentlichten Bilddokumenten gibt er Antwort auf die Frage: Wie kam es in Westberlin zu dieser Entwicklung? Wie konnte es geschehen, daß aus einem Teil der deutschen Hauptstadt ein so gefährlicher Herd des kalten Krieges wurde?

Fernsehen – nah gesehen

Die zahlreichen kulturellen Veranstaltungen, die das Gesicht des Monats Juli bestimmen, spiegeln sich auch im Programm des Deutschen Fernsehfunks wider. Ein Höhepunkt im kulturellen Leben unserer Republik ist die Ostseewoche. Der Deutsche Fernsehfunk ist für uns dabei und überträgt dieses festliche Ereignis aus Rostock. Dann, am 21. Juli, wieder per Bild mitzuerleben, die Verabschiedung der Teilnehmerdelegation der DDR zu den Weltfestspielen der Jugend in Helsinki.

Hinzu kommen repräsentative Sportveranstaltungen: in Prag die Weltmeisterschaften im Turnen und in Leipzig die Deutschen Meisterschaften im Schwimmen. Daneben interessante Sendungen ohne Zahl. Es gibt zum Beispiel ein Porträt von Vittorio de Sica, drei Afrikaberichte von Dr. Drechsler, einige vielversprechende Fernsehspiele, und aus dem Bergtheater in Thale wird der „Bajazzo" übertragen. Eine englische Filmreportage wird über Haifische und Haifänger berichten, und die Sendung zum 25. Todestag von George Gershwin wird auch viele Zuschauer finden.

Vorbereitung des Farbfernsehens in der Volksrepublik Polen

„Wir treten in die Welt des bunten Fernsehens", heißt es in einer Mitteilung aus Polen. „Die Termine sind gar nicht so entfernt. Vielleicht schon in fünf, sechs Jahren werden wir in den Wohnungen das farbige Fernsehbild sehen. Natürlich werden das noch Anfänge sein, aber immerhin schon außerhalb der Experimente in Laboratorien."

Noch in diesem Jahr sollen, wie es in der Mitteilung weiter heißt, Antennen für das Farbfernsehen in Produktion gehen. Ab 1965 sieht man den Bau eines Netzes von Fernsehstationen vor, die mit höchster Frequenz arbeiten werden.

Es ist schon nichts Außergewöhnliches mehr, wenn ein sowjetischer Film außergewöhnliches Aufsehen erregt. Nach „Schlacht unterwegs" sehen wir nun den Film „Klarer Himmel", für den der junge sowjetische Regisseur Grigori Tschuchrai beim Internationalen Filmfestival 1961 den Hauptpreis erhielt (links). Die Hauptrollen spielen Nina Drobyscheva und Eugen Urbansky.

Filmnotizen

Die Britische Filmakademie hat als beste ausländische Filme „Die Ballade vom Soldaten" (Sowjetunion) und „Haie der Großstadt" (USA) preisgekrönt.

Dmitri Schostakowitsch wird die Musik für den neuen Vittorio-de-Sica-Film „Die Eingeschlossenen von Altona" komponieren. Die Hauptrollen spielen die diesjährigen Oscarpreisträger Sophia Loren und Maximilian Schell.

167 abendfüllende Spiel-, Dokumentar- und Märchenfilme wurden im vergangenen Jahr in den ungarischen Kinos gezeigt. Am erfolgreichsten waren dabei die Filme der eigenen Produktion; an der Spitze stand „Alba regia" mit 1 645 000 Zuschauern.

„Jugend-Manege" heißt ein neuer sowjetischer Film über die Staatliche Zirkusschule in Moskau. Sie ist die einzige Lehranstalt der Welt, die Artisten für den Zirkus ausbildet.

Die Vorbereitungen für die erste italienisch-sowjetische Gemeinschaftsproduktion sind in vollem Gange. Giuseppe de Santis, der weltberühmte Neorealist („Rom 11 Uhr", „Es gibt keinen Frieden unter den Oliven"), wird den Film inszenieren. Das Drehbuch schrieben Ennio de Concini, der Regisseur, und Sergej Smirnow.

René Clair, Frankreichs weltbekannter Regisseur, wurde Mitglied der Französischen Akademie.

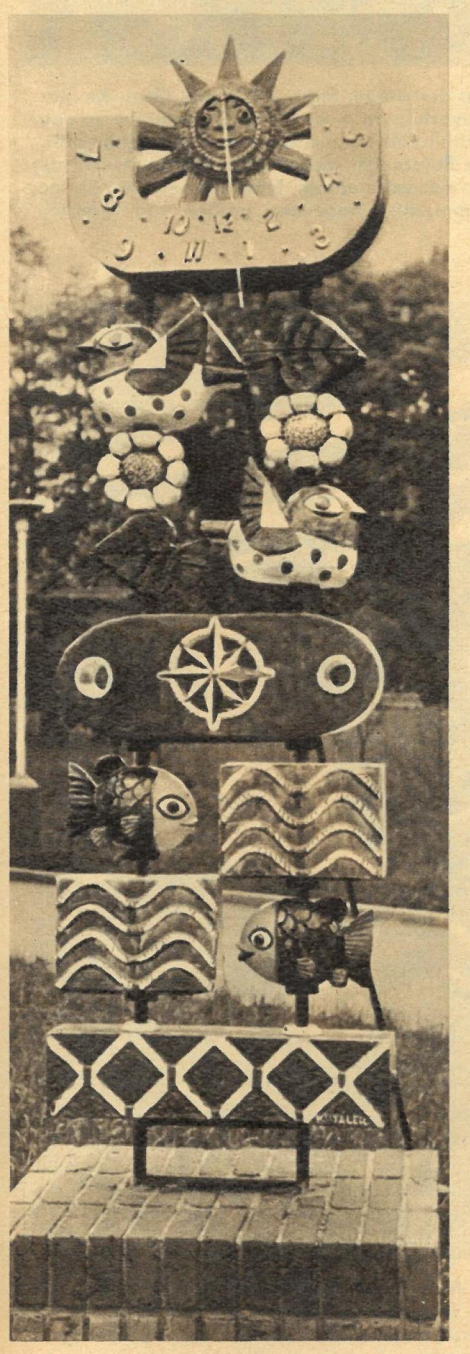
Der internationale Rat für Film und Fernsehen, der seinen Sitz in Rom und Paris hat und der UNESCO unterstellt ist, hat die V. Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche – sie findet in diesem Jahr vom 9. bis 18. November statt – in seinen neuesten Festivalkalender aufgenommen.

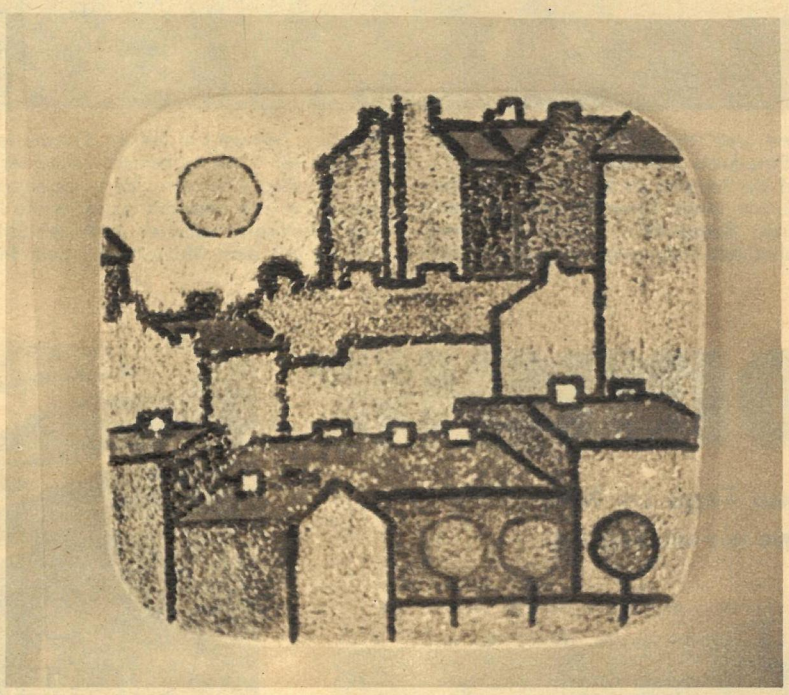
Während 500 Angehörige der germanistischen Sektion des Pariser Filmklubs aus Protest gegen die westdeutschen Filme ihren Klubaustritt erklärten, ziehen die in Paris laufenden sowjetischen Filme Hunderttausende Besucher an. Besonders die Panoramafilme finden uneingeschränkte Anerkennung.

KUNST aus Ton und Feuer

Der Julius-Fučik-Park für Kultur und Erholung im ehemaligen königlichen Wildgarten von Prag ist auch sonst schon Feierabend-, Wochenend- und Ferienparadies vieler tausend großer und kleiner Prager. Aber in diesen Sommerwochen nahm der Andrang internationales Format an. Anziehungspunkt dieser Besucherscharen war der Riesenpavillon aus Glas, Stahl und Aluminium, in dem die ČSSR 1958 ihre Exponate zur Weltausstellung in Brüssel vorstellte. Dieser moderne Palast, nun in Prag wieder aufgebaut, beherbergte als erstes die „Internationale Ausstellung zeitgenössischer Keramik" der UNESCO, der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur. 32 Staaten, darunter auch die DDR, stellten rund 4000 ihrer repräsentativsten künstlerischen Arbeiten aus.

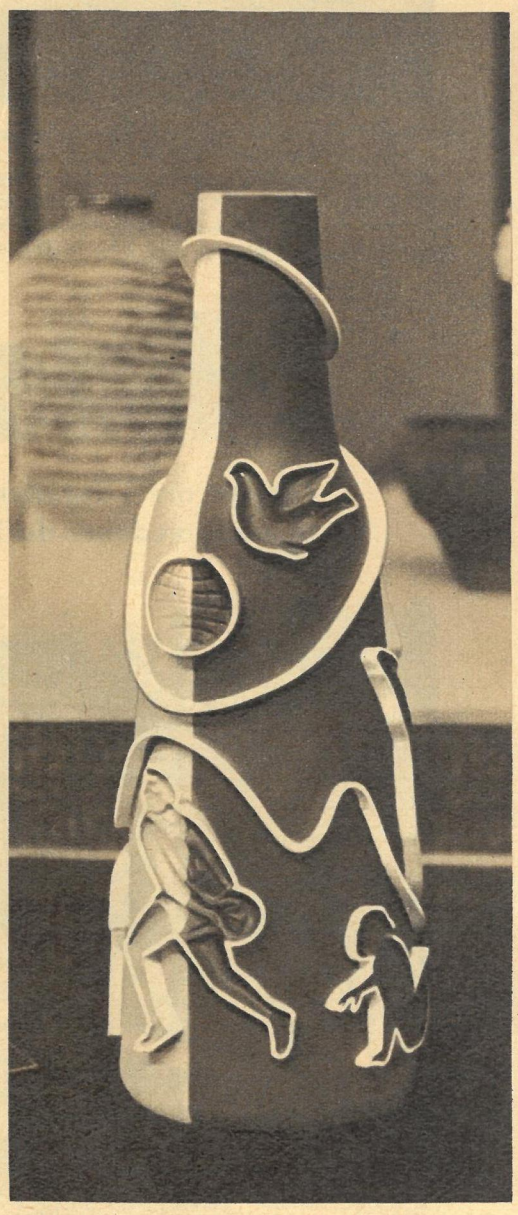
Nicht nur die Ausgestaltung im Pavillon (oben die Eingangshalle) zeigte die Betonung des Dekorativen, sondern auch viele der ausgestellten Arbeiten selbst. Diese farbenfrohe Sonnenuhr (unten) im Freigelände wäre für jede Parkanlage und für jeden Kindergarten als schmückendes Element geeignet. *Reportage von W. Rödel*





Wenngleich einige wenige der ausgestellten Arbeiten, speziell aus den kapitalistischen Ländern, ob ihrer abstrakten Formen nur ein Kopfschütteln bei den Besuchern hervorrufen, so kann man doch sagen, daß ihre besten Künstler eine ganz klare Tendenz zur realistischen Darstellung zeigen. Ein Beweis dafür ist diese streng gegliederte Wandkachel von Caille Pierre aus Belgien.

Auch in der figürlichen Keramik setzt sich immer mehr die schlichte, einfache Linienführung durch. Die dadurch erzielte Wirkung zeigt Tenik Lubomirs „Stier" aus der ČSSR-Kollektion. Die ganze Kraft des Tieres wird lebendig.



Viele der Ausstellungsexponate waren dem Thema des Friedens und der Völkerverständigung gewidmet, wie zum Beispiel diese Vase. Die internationale Jury hatte somit eine nicht gerade leichte Aufgabe. Um so anerkennenswerter ist es deshalb für unsere Künstler, wenn 2 Goldmedaillen an die DDR vergeben wurden.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

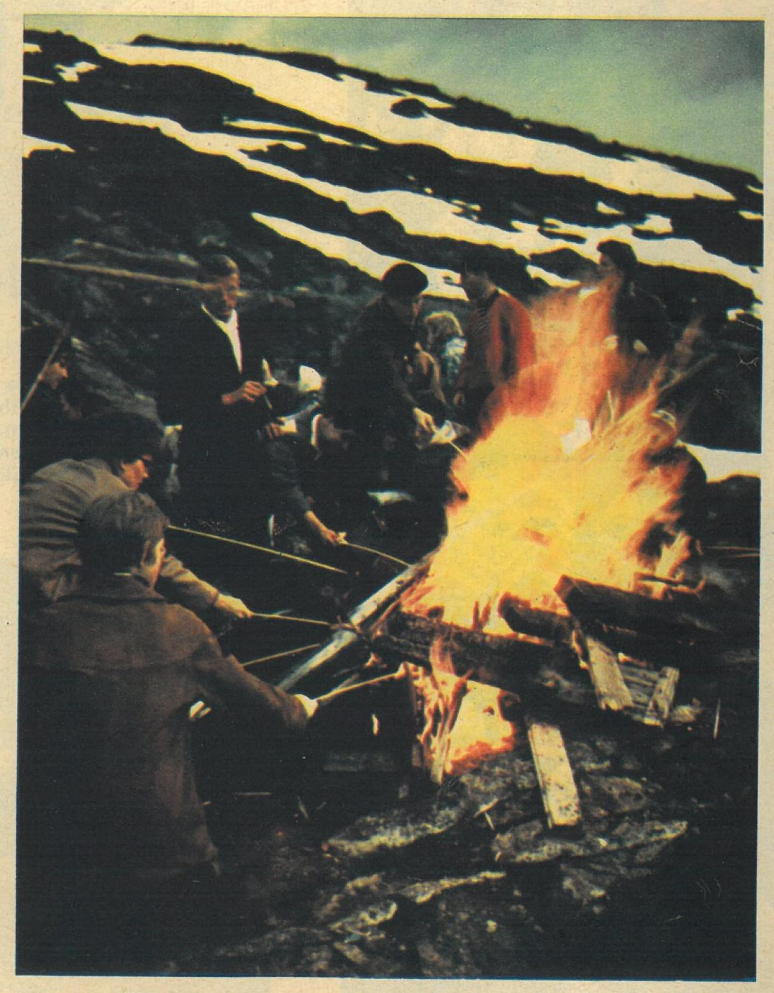
Während im südlichen und mittleren Skandinavien „nur" die hellen Nächte regieren, strahlt oben im hohen Norden, weit über dem Polarkreis die Sonne tatsächlich Tag und Nacht, taucht sie das rauhe, unwirtliche Land der Lappen 24 Stunden in gleißendes Licht und zaubert für sechs Wochen die Illusion eines Sommers herbei. Wenig später verschwindet sie wieder hinter den kahlen Berggipfeln, die sie in der Mittsommerzeit nur leise und zärtlich anstößt, als wollte sie ihnen mitternächtliche Grüße bringen. Schnee auf Felsen, Eisschollen auf den vielen Seen, schütteres Gras, Rentiermoos und – nur manchmal schüchtern hervorlugend – einfache Blumen, so ist der lappländische Sommer, herb, eigenartig schön und trotz seiner Kürze freudig empfangen. Hart und erbarmungslos ist die lange Polarnacht, verständlich die Sehnsucht der hier lebenden Menschen nach den Strahlen der wärmenden, lebenspendenden Sonne, die sie mit dem Midsommar, dem Mittsommerfest, begeistert grüßen und verehren.

Midsommar

nennen die Schweden jene Tage im Juni und Juli, an denen die Sonne nie untergeht.

Keiner bleibt an diesem Tag daheim, keiner schließt sich von den umfangreichen Vorbereitungen aus. Oft schon Tage vor dem Fest unternehmen die jungen Menschen weite Tagesmärsche bis hinab in die norwegischen Fjorde, um dort die Blumen zu sammeln, die oben auf den schwedischen Bergen noch gar nicht erblüht sind. Große Kränze flechten die Mädchen aus den gelben Blüten und schmücken damit den Festplatz. Überall prangen junge Birken, deren Blätter stets nur wenige Tage alt sind. Dieses uralte Volksfest zu Ehren des Lichtes ist erfüllt von Fröhlichkeit, Musik und Tanz und endet erst in den frühen Morgenstunden, nach einer Nacht, die gar keine war.

Fotos W. Jenke / Text E. Kottwitz



Auf den Bergen lodern um Mitternacht die Feuer auf, prasseln die schweren Scheite, brutzeln an langen Spießen die traditionellen Würstchen. Auch hier Lieder und Tänze, und zum Abschluß ziehen Burschen und Mädchen auf Schiern in verwegenen Kurven die Harschfelder hinab ins Tal. Heut ist Midsommar, heut wird gefeiert. In wenigen Wochen ist in Lappland wieder alles kalt und grau, greift der unerbittliche Alltag wieder nach den Menschen und den Renherden und schnürt ihnen mit Eis und Schnee und langer, kalter Dunkelheit den Lebensfaden empfindlich ein.